

ERODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Die Gesandtin August's des Starken. Historische Novelle von Georg Hittl. (Schluß, mit Illustration von Prof. Häberlin). — Barskoje-Zelo. Von Arthur von Truhart (mit Titelbignette). — Wiener Weltausstellung. Von Ludwig Pfan. XV (mit Abbildungen). — Bei den Wilden zu Tische. Von Richard Oberländer. — Neapel vor dreißig Jahren. Von Mathilde von Mühlenberg. — Erster Verlust. Lied, comp. von Otto Dorn. — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Buchstaben-Räthsel. — Aufösungen des Rebus und Räthfels Seite 84. — Rebus. — Correspondenz.

Die Gesandtin August's des Starken.

Historische Novelle von Georg Hittl.
(Schluß.)

Am folgenden Tage war das Wetter noch unfreundlicher geworden. Die Regentropfen fielen langsam durch die dicke Nebelschicht, das Pflaster der Gassen war schlüpfrig, die Dachrinnen trüben eine Menge trüben Wassers nieder, und Würzau, ohnehin kein sehr anmuthiger Aufenthalt, schien noch um vieles unwirthlicher, als sonst.

Vor dem Gemeindehause, welches auf dem sogenannten Ringe gelegen war, hatte sich ein Trupp schwedischer Soldaten angesammelt. Sie standen nicht weit von der stark besetzten Hauptwache, welche das Leibregiment des Königs besetzt hielt. Auf dem Markte war ein buntes Gewirre von Last- und Munitionswagen, Reitern und Infanteristen, Fuhrmännern und Bauern. Zwischendurch zogen Colonnen von Artillerie. Jener Trupp vor dem Gemeindehause bestand aus Soldaten verschiedener Waffengattungen. Jeder dieser Leute schien auf einen Bescheid zu warten. — Ordonanzen sprengten hin und her, zuweilen wurde einer der Wartenden gerufen, dann wieder eilten Einige aus dem Hause, um sich auf ein bereitstehendes Pferd zu werfen. Officiere kamen und gingen.

In einem Zimmer des Gemeindehauses ging es ebenso lebendig her. Soldaten und Officiere unterhandelten mit dem Magistrate über Pflüge und Quartier der Truppen. Die Geschäfte wurden möglichst schnell abgemacht, die sehr laute Unterhaltung dämpfte sich jedoch ein wenig, als ein Mann ins Zimmer trat, dessen bürgerliche Kleidung hier fast als Seltenheit gelten konnte, denn da der Eintretende zur Umgebung Karls XII. gehörte, war ein auf seinem Leibe befindlicher Bürger- oder Civilrock immerhin eine Seltenheit. Aber die große Feinheit der Kleider, die ganze Erscheinung des Mannes deutete darauf hin, daß es ein außergewöhnlicher Mann sei, und dies wurde besonders noch dadurch bestätigt, daß die Anwesenden sich tief vor ihm neigten.

Es war Graf Karl Johann von Pieper, Minister König Karls XII. Da bei seiner Anwesenheit die Geschäfte der Soldaten doch nicht mehr in gewohnter

Weise geführt werden konnten, verließen diese bald das Zimmer, und die Magistratspersonen folgten ihnen, als Pieper Anstalt machte, sich in dem Zimmer niederzulassen. Pieper blieb also allein und nahm bald auf einem Sessel Platz. Er verhielt sich sehr still, hatte aber etwa fünf bis sechs Minuten in tiefem Schweigen verharret, als plötzlich die Nebenthür heftig aufge-

rissen ward, und klirrenden Schrittes ein Mann ins Zimmer trat. Er war lang und hager gewachsen. Sein Gesicht, von welchem man sein Alter nicht ablesen konnte, denn es spottete jeder Schätzung nach Jahren, hatte einen energischen Ausdruck, dem eine Mischung von Malice und Bizarrie beigegeben war, wozu besonders die seltsam geformten, hoch hinaufgezogenen

Augenbrauen beitragen mochten. Die sehr hohe Stirn war von schroff emporsteigenden, borstenartigen Haaren überragt, deren Farbe zwischen Roth und Blond schillerte. Die Bekleidung des Mannes bestand aus gelbledernen Reithosen und langer Weste von demselben Stoffe und derselben Farbe, dazu trug er mächtige, schwarze Reiterstiefel, die bis zum Knie reichten, oben breite Stulpen hatten, mit dicken Sohlen und plumpen eisernen Sporen versehen waren. Sein Oberkleid war eine blaue Uniform aus grobem Tuche gefertigt, deren lange Schöße aufgeschlagen waren; die Knöpfe der Uniform aus Kupfer gefertigt, und die breiten Aufschläge der Ärmel mit einem schmalen gelben Streifen geziert. Um die Hüften trug der Mann ein breites, weißledernes Degenkoppel mit Kupferschnalle. Eine schwarze Binde umgab seinen Hals. Dieser Mann war kein Anderer, als König Karl XII. von Schweden.

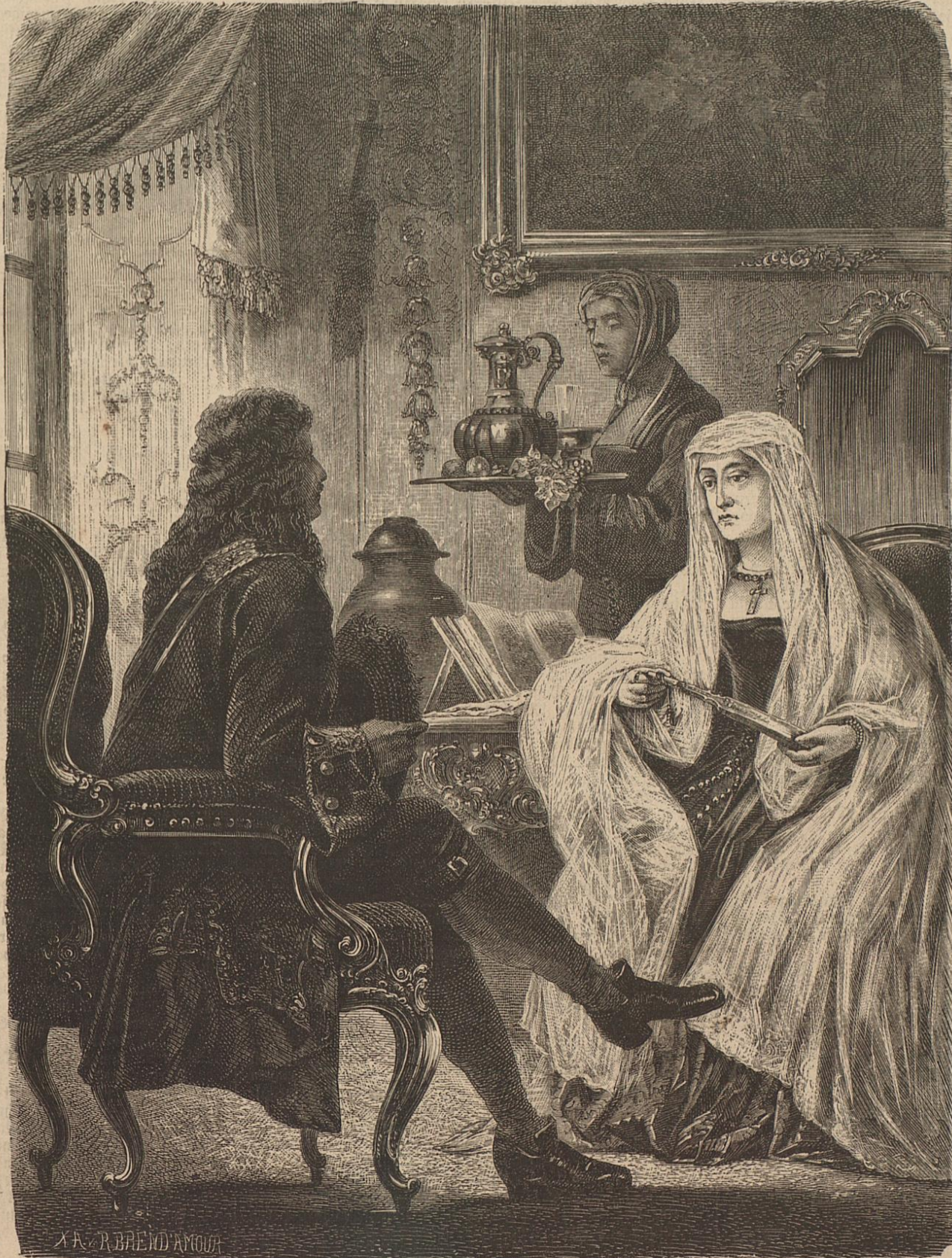
Pieper erhob sich schnell. „Blitz und Schlag,“ rief Karl, „Du hier? warum denn so stille? ich höre Nichts — habe Lärmen gern — war Spektakel vorhin hier — warum stille, he? Blitz und Schlag?“ Er fuhr bei diesen Worten einige Male mit den ausgespreizten Fingern seiner rechten Hand durch die Haare, eine Angelegenheit, die ihm seit frühesten Jugend zu eigen war.

„Majestät,“ sagte Pieper, „da ich allein hier war, konnte kein Lärmen sein. Die Officiere und die Andern verließen das Zimmer.“

„Da, ha, ha!“ lachte der König rauh. „Weiß, wenn Diplomaten kommen, ziehen Soldaten ab. Jedes muß sein. Liebe, treue Leute überall, — na Pieper, was Neues da?“

Pieper nahm ein Packet Papiere aus der Mappe. „Hier Majestät,“ sagte er. „Viel Arbeit, ha, hal will's anhören, ist nöthig. Vortragen, Pieper, vortragen.“

Bei diesen Worten stellte er sich mit dem Rücken gegen den Ofen und schob seine Hände unter die Schöße seiner Uniform, während er die Beine ausstreckte. In dieser Stel-



Gräfin Aurora von Königsmark und der Darewitsch. Originalzeichnung von Prof. Häberlin.

Lung hörte er Pieper's Berichte an. Es waren eine Menge verschiedener Dinge über Bewegungen der Truppen, Verpflegung, dann Nachrichten aus den Cabinetten, von Gesandten und Agenten. Karl hörte aufmerksam zu und hatte für jede Sache eine besondere Bemerkung. Obwohl vorwiegend allen militärischen Dingen hold, ließ er doch auch keine Sache von Bedeutung unerörtert, welche auf andern Gebieten sich entwickelte. Es zeigte Alles, was er sprach, von klarem Verstandniß, das nur durch großes Ungestüm verdunkelt ward.

„Fertig, Pieper?“ fragte der König, als der Minister seine letzten Papiere in die Mappe schob.
 „N—ein, n—ein, Majestät!“ entgegnete Pieper gedehnt, „ich habe noch Etwas — zu — melden.“

„Feuer, Feuer!“ rief Karl, „attakire! was gibts?“
 „Kurz und bündig: der König August läßt Euer Majestät einen guten Tag wünschen.“

Karl lachte so hell auf, daß man versucht war zu glauben, ein Pferd wiehere. „Guter Spaß — sehr guter Spaß.“
 „Nein Majestät,“ fuhr Pieper fort, „es ist wahr, aber Sie wissen, daß August ein galanter Cavalier ist.“

Karl hieb an seinen Stiefel. „Blitz und Schlag ja,“ rief er. „Nun denn,“ ließ sich Pieper vernehmen, „der König rechnet auf Euer Majestät Ritterlichkeit und obwohl er Dero Gegner, bittet er Sie doch, einer hilfeschendenden Dame ein geneigtes Ohr zu schenken.“

„Um — hm —“ machte Karl, der bei dem Worte Dame seine Augenbrauen noch höher hinauf gezogen hatte. „Wer ist's denn? was soll's?“

„Es ist eine Unterthanin Euer Majestät, die Gräfin Aurora von Königsmark,“ fuhr Pieper heraus.
 „Blitz und Schlag,“ rief Karl, auf den Tisch schlagend. „Die — ah — die — ehemals des Königs Charmanthe, wie die Franzosen sagen. Wird nicht vorgelassen — nein — nein — wird nicht vorgelassen, Pieper. Sind faule Dinge mit den Königsmarks — sind unsaubere Leute — da ist Löwenhaupt — ist Schwager von Gräfin — ist nicht nach Schweden gekommen, als gerufen wurde — nein, nein — will Nichts hören.“

„Majestät können dem Grafen keinen Vorwurf machen,“ wendete Pieper ein. „König August war sein Herr, er blieb treu.“
 „Um — hm — das ist wahr — ist eine gute Antwort. Hat verloren der Löwenhaupt um seine Anhänglichkeit, ja — sie — aber die Dings da — die Aurora —“

„Ist eine unglückliche Frau, weiter Nichts. Sie ruft Euer Majestät Gerechtigkeit an, wollen Sie dieselbe ihr versagen?“
 Karl biß die Lippen, er trat an den Tisch. „Altes Weib geworden, die Königsmark?“ sagte er.

Pieper lächelte. „Die Gräfin zählt jetzt eben dreißig Jahre, sie ist eine schöne Frau.“
 „Habe sie nie gesehen,“ sagte Karl.

Pieper hatte auf diesen Moment gewartet. Seinem an Aurora gegebenen Worte getreu, hatte er beschlossen, Alles zu versuchen, den König zur Ertheilung der Audienz zu bewegen. Das Schreiben August's knisterte in Pieper's Tasche. Aurora hatte am Abend ihrer Ankunft Pieper aufgesucht, sie hatte nicht nur ihr Anliegen, weit mehr noch des Königs August Wünsche und Hoffnungen dem Minister mitgetheilt.

Pieper gab die besten Aussichten, er war entzückt von dem Plane, die Gräfin solle die Vermittlerin machen, und es schmeichelte ihm, daß August keinen Gefandten, sondern die schöne, berühmte Gräfin zu ihm, dem Minister, sandte, sich dadurch ganz in seine Hand gebend; freilich fürchtete Pieper Karl's Hartnäckigkeit, aber er wollte Alles versuchen, und als er von Aurora scheid, nahm er zum Andenken der Zusammenkunft eine Bonbonniere aus Rosenholz gefertigt mit sich, auf welcher von Boucher's Meisterhand das Porträt Aurora's in prachtvoller Miniaturmalerei gefertigt, prangte. — Aurora lächelte triumphirend, als Pieper die Dose einsteckte; der mächtige Minister war für August's Sache gewonnen.

Als der König daher die Worte: „habe sie nie gesehen“ aussprach, hielt Pieper den richtigen Augenblick gekommen, um, wie es in der Sprache der Cabinette heißt, einen coup diplomatique zu wagen.

„Majestät,“ sagte er, „Sie rechnen in Bezug auf die Gräfin nicht richtig; ich bin im Stande Ihnen den Beweis zu geben, daß die Gräfin kein altes Weib ist. Sehen Sie hier.“ Er nahm schnell die Dose mit dem Porträt der Gräfin hervor, und der König mußte das schöne Bild betrachten, denn Pieper hielt es ihm dicht vor die Augen. „So, so, das ist sie?“

sagte Karl, aber er nahm die Dose aus Pieper's Händen und hielt sie gegen das Licht. Er hatte noch nie ein weibliches Bildniß mit soviel Aufmerksamkeit betrachtet. Pieper fühlte heraus, daß der starre König bei einem Wendepunkte angekommen war; zum ersten Male schienen weibliche Reize ihm eine Art von Interesse einzuflößen. Karl's Mundwinkel wurden durch ein leichtes Zucken bewegt, die Brauen zogen sich nicht in die Höhe, sondern über der Nase zusammen. Er legte die Dose sanft auf den Tisch.

„Habe sie wahrhaftig nicht so hübsch geglaubt,“ sagte er. „Nun, Pieper, noch Etwas?“

Der Graf packte langsam seine Papiere in die Mappe, dann antwortete er: „Nur den Bescheid Euer Majestät, ob Sie die Gräfin empfangen wollen?“

Der König zögerte. Pieper sah, wie seine Augen sich der Dose zuwendeten. „Um — hm —“ begann er, „es ist am End' nur billig, daß man sie höre. Meinst Du nicht?“

„Majestät kennen ja meine Ansicht.“
 „Gut — gut. Sag' ihr also, morgen um die zehnte Stunde früh, ehe ich zur Aufreiserung des finnmarkischen Bataillons reise — aber pünktlich.“

Pieper holte Athem, er beugte sich tief über die Papiere, um sein Lächeln zu verbergen. „Wie Majestät befehlen,“ sagte er, abschickend langsamer die Schriftstücke ordnend.

„Ich bin neugierig zu erfahren, woher Du diese Dose hast?“ fragte der König.
 „Ich erhielt sie in Dresden zum Geschenk — im vorigen Jahre.“ Er befaßigte sich weiter mit den Papieren. Der König begann nun einige gleichgiltige Gespräche zu führen, endlich sagte Pieper: „Majestät, ich habe wohl jetzt Urlaub, die Zeit für die Couriere ist gekommen.“

„Wohl — wohl, Pieper. Geschäft vor Allem. Auf heut Abend denn.“
 „Und morgen darf ich die Gräfin melden?“
 „Wie schon gesagt, um zehn Uhr,“ antwortete der König schnell.

Pieper zögerte ein wenig, bevor er sich entfernte. Soeben hatte er von Aurora gesprochen, die Dose stand noch auf dem Tische, der Graf wartete. „Ob er die Dose mitzunehmen befehlen wird?“ fragte er sich. „Aber der König sagte Nichts weiter, Pieper verabschiedete sich noch einmal und verließ das Zimmer. Er blieb draußen stehen und lauschte, er hörte den König drinnen auf- und niedergehen, aber die Thür ward nicht geöffnet, Karl erschien nicht mit der Dose in der Hand, um sie dem Grafen zu übergeben. Pieper machte sich davon. „Es mißte mich Alles täuschen,“ kispelte er, „oder dieses Bild hat auf den Verwerker tiefen Eindruck gemacht. Wird er dem Zauber des Originals widerstehen? — nein — nein — o! dieser König August hat trefflich gewählt.“

Als Pieper das Zimmer verlassen hatte, ging Karl zum Fenster, dann wendete er sich um und trat an den Tisch. Er schaute umher, als wolle er sich versichern, daß Niemand ihn belausche, dann blieb er vor dem Porträt stehen, indem er beide Arme auf die Tischplatte stemmte und das Haupt niederbeugte, um das schöne Antlitz zu betrachten. Er hatte die Lippen fest zusammengedrückt und nicht einige Male mit dem Kopfe, hierauf stieß er einen zischenden Ton aus. „Ob sie wirklich so schön ist?“ sagte er vor sich hin. Er athmete schnell und heftig, seine Augen öffneten sich weit. „Ich werd's sehen,“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort; plötzlich blieb er nach kurzem Gange stehen. „Sehen? — nein — nein —“ rief er wild, mit dem Fuße stampfend. „Nein — ich darf's nicht, ich will nicht — ich — ja —“ Er wendete sich schnell um, ergriff die Dose mit der linken Hand und als fürchte er den Zauber des Porträts — bedeckte er mit der Rechten dasselbe, als er die Dose schnell in das Nebenzimmer trug und sie dort unter ein Bündel Acten schob, welche ein Erkenntniß des Kriegsgerichts enthielten.

Jetzt schien ihm wohl. Er zog die Glocke. Der Hauptmann Steen-Bielke trat ein. „Laß unsre Pferde vorführen — ich will die Posten inspiciren,“ rief er hochaufathmend.

Das Gasthaus zum „Lithauischen Reiter“ war eigentlich eine Art besseren Dorfkrug. Der kleine Ort Würzau hatte nur dieses einzige Unterkommen für Reisende der bessern Stände. Gräfin Aurora war deshalb auch im „Lithauischen Reiter“ abgestiegen. Zwar lagen auch hier schwedische Truppen einquartiert, aber der Wirth hatte sich einige Zimmer des ersten Stockes für seine reisenden Kunden freibekannt.

In einem jener Zimmer saß die Gräfin um die Mittagszeit erwartungsvoll. Ihre Koffer standen noch vollständig gepackt umher, nur ein kostbares Reisnecessaire war geöffnet. Die Kammerjungfer Justine, eine Schweizerin, lugte zuweilen zur Thür hinaus. Aurora hatte wohl schon zehn Mal die Wagen gezählt, welche durch die Gassen und am Fenster vorüber rasselten. Dieselbe Unterhaltung hatten ihr die vorüberziehenden Compagnien bereitet. Die große holländische Uhr des Zimmers schlug die zwölfte Stunde Mittags, da pochte es. Justine öffnete.

„Graf Pieper!“ rief die Gräfin hoch erröthend und von dem einfachen Lederfessel sich erhebend, den sie in die Nähe des Fensters gerückt hatte.

„Ma chère comtesse,“ sagte Pieper, ihr die Hand küßend. „Ich bin entzückt, Sie nach der fatalen partie nocturne so wohlhaft zu finden.“

Pieper war ein ganz Anderer, als er sich dem Könige gegenüber zeigte. Er war geschmeidig, elegant in seinen Manieren und bewegte sich so frei, daß es den Anschein hatte, als wolle er in dieser Ungezwungenheit förmlich schwelgen, um sich für den Zwang zu entschädigen, den er dem Könige gegenüber sich anthon mußte.

„Sie kommen mit schlimmer Botschaft?“ fragte Aurora erregt.
 „Ha! ha! ha!“ lachte Pieper. „Sie sind in der That bescheiden. Einer solchen Gesandtin verweigert man wohl selten die Audienz.“

„Der König will mich sprechen?“ rief Aurora.
 „Ja, chère comtesse.“

„Ach, Sie sind ein Glücksbote, Sie sind ein Meister, denn ich kann mir denken, daß der Kampf nicht leicht war.“
 „Ich könnte jetzt meine Gesichtlichkeit, meine force trefflich ausmalen und mich sehr hoch stellen — etwa wie die Agenten des seligen Herrn Mazarin es anzustellen pflegten — aber ich bin zu ehrlich für einen Diplomaten; obgleich ich redlich das Meinige that, habe ich den Sieg über des Königs Abneigung gegen Damenaudienzen doch nur mit Ihrer Hilfe erfochten.“

„Mit meiner Hilfe?“ fragte verwundert die Gräfin.
 „Ja. Und Sie können daraus ersehen, wie gut oft ein wohlüberlegter Raub ist. Genug — ich hatte die gestern Ihnen entwendete Dose bei mir, als ich für Sie petitionirte, ich zeigte sie Seiner Majestät, und darauf hin — wurde die Audienz bewilligt. Der König, sonst kalt jeder weiblichen Schönheit gegenüber, scheint von Anblick Ihres Porträts ganz umgestimmt. O, Sie verzeihen meine Indiscretion.“

Aurora hatte sich erhoben und schritt, die Arme über die Brust kreuzend, im Zimmer auf und ab. Ihre Wangen waren hochgeröthet, ihr Busen wogte, und sie befand sich augenscheinlich in einer jener Seelenstimmungen, welche aus Hoffnung, Stolz und — Furcht vor dem Mißlingen erzeugt und zusammengesetzt werden. „Graf,“ sagte sie, vor Pieper stehen bleibend, „ich glaube Ihnen, Sie sprechen nach bester Ueberzeugung.“

„Mein Wort darauf. Der König will Sie morgen Punkt zehn Uhr empfangen. Stellen Sie sich auf die Minute ein, ich werde Sie im Vorzimmer erwarten.“

Dem Grafen Pieper entging die mächtige Erregung der schönen Frau nicht, und er hielt es gerathen, sich zu verabschieden. Er hatte um so mehr Ursache, seinen Rückzug schnell anzutreten, als er die vielfachen Agenten fürchtete, welche namentlich die Polen im königlichen Hauptquartiere unterhielten. Pieper's Interesse für die Gräfin mußte möglichst verborgen bleiben, bis jetzt mußte man nur, daß sie in eignen Angelegenheiten kam. Nachdem also noch eine kurze Unterhaltung über die Zustände der beiden Länder, welche der Krieg überzog, gepflogen worden, empfahl sich Pieper.

„Auf morgen um zehn Uhr,“ sagte er, als er Abschied nahm.
 „Auf morgen,“ wiederholte die Gräfin. „Und wenn ich glücklich bin, dann Graf — dann — o — am Lago di Garda ist eine reizende Villa, Eigenthum des Königs, meines Herrn — und — ich bitte, ruzeln Sie nicht die Stirn, es mißte sich gut machen, wenn über der Thüre jenes reizenden Lusthauses das Pieper'sche Wappen prangte und, mon dieu, die

Herren aus dem Norden sind ja gern im Lande des Vorbeers — adieu, mein wahrer Freund.“

Gräfin Aurora von Königsmark war am folgenden Tage der Hauptgegenstand der Bewunderung und Aufmerksamkeit sämmtlicher Insassen von Würzau. Nicht nur die Bewohner des „Lithauischen Reiters“, sondern auch Officiere und Soldaten hatten Kunde von der wunderschönen Frau erhalten, und das Staunen erreichte den höchsten Grad, als man erfuhr, daß es die Gräfin Aurora von Königsmark sei. Der Name dieser wunderbaren Frau vermochte damals noch Jedem zu entzückern. Ihre seltsamen Schicksale, ihre Schönheit und Lebenswürdigkeit machten sie ebenso wie der Ruf ihres Geistes und Verstandes zu einer der hervorragendsten Erscheinungen ihrer Zeit.

Man konnte sich nicht erklären, welche Gründe Aurora hatte, um diese Zeit, inmitten der kriegsdurchtobten Lande eine Reise zu unternehmen, und die Behauptung, sie wolle den König persönlich wegen ihres Besizthums sprechen, ward nicht geglaubt. Die Officiere wußten, wie streng sich Karl gegen weibliche Unterhändler abschloß. Um so größer war das Staunen, als der Wagen der Gräfin vor dem Quartier des Königs hielt, und Aurora in prächtiger, wenn auch einfacher Toilette ausstieg, mitten durch die herbeigeilten Officiere und Soldaten schreitend, die Treppe hinaufging, wo Pieper ihrer harzte. Wer sie sah, mußte sich sagen, daß eine schönere Dame wohl niemals den Hof eines Königs geziert habe. Die Gräfin trug eine blaue Sammetrobe, welche mit kostbaren brüßlicher Spitzen besetzt war. Das Nieder, welches nach der Mode der Zeit in eine sogenannte Schnebbe auslief, war auf dem Busen mit gelbseidenen Schleifen besetzt, deren jede in der Mitte einen kleinen Brillantknopf zeigte. Diese Farben, blau und aelb, die schwedischen, trug sie als eine dem Könige dargebrachte Huldigung. Ihr schönes Haar fiel in langen Locken um Schläfe und Nacken. Karl mochte hochgefräste Köpfe nicht leiden.

„Willkommen,“ sagte Pieper zu ihr, „wir werden gleich ins Feuer gehen. Herr von Tessin, melden Sie uns bei Seiner Majestät.“ Tessin ging. Aurora fühlte ihr Herz gegen das Nieder schlagen, sie hielt das Schreiben August's hinter ihrem Fächer verborgen. „Fassung,“ flüsterte Pieper, „es steht viel auf dem Spiele.“

Aurora drückte seine Hand — die Thür öffnete sich, Tessin trat heraus, nur noch wenige Minuten, und die Gräfin stand dem Könige gegenüber. Tessin trat auf Pieper zu.

„Herr Graf,“ begann er mit dem Ausdruck der höchsten Verlegenheit im Antlitz. „Der König ist — der König hat —“
 „Nun? was hat er? wo ist er?“
 „Nicht zu Hause,“ fuhr Tessin heraus.

„Wa—a—s? Seine Majestät haben mich und die Frau Gräfin Königsmark um die zehnte Stunde hierher befohlen, der König ist die Pünktlichkeit selbst — es ist ein Irrthum.“
 „Nein, Herr Graf,“ entgegnete Tessin, „die Ordonanz ist im Zimmer und hat mir soeben die Ordre Seiner Majestät mitgetheilt, daß der König sich nicht sprechen lasse und bereits ausgeritten sei.“

Aurora wankte. Aller Augen waren auf sie gerichtet. Pieper's Autorität schien in diesem Momente schwer erschüttert. „Ah, davon muß ich mich selber überzeugen!“ rief er. „Kommen Sie, meine Gnädigste.“ Er gab Aurora seinen Arm und schritt schnell mit ihr in das Zimmer. Es war leer von Menschen bis auf eine Person, den alten Wachtmeister Jan Spaen, der seit des Königs Regierungsantritt Dienste als Ordmanz bei ihm verrichtete.

„Jan,“ sagte Pieper, „wo ist der König?“
 „Nicht hier,“ lautete die Antwort.
 „Wo? Ich befehle Ihn zu sagen, wo Seine Majestät sich hingewendet haben.“ Das Ansehen Pieper's war bedeutend genug, um den Alten zur vollständigen Unterwürfigkeit zu bringen.

„Herr Graf,“ sagte er, „der König sah einen Wagen kommen, denn er stand am Fenster — und als der Wagen beinahe hier vor dem Hause war, da sagte der König: Jetzt retirire ich — es ist die höchste Zeit,“ er nahm dabei Hut, Handschuhe und Degen. Als ich die Thür dort öffnen wollte, sagte der König: Mein Alter, die nicht. Ich will nicht der Gefahr in den Arm laufen, ich flüchte hinten hinaus.“ Er eilte durch das Schlafzimmer dort — die Hintertreppe hinab in den Hof, und ich hörte von Harms, dem Reitknecht, daß er mit Herrn von Vielke im Trabe fortgeritten sei.“ Pieper blickte die Gräfin an — sie war todtenbleich, sie zitterte, ihre Finger zerknitterten Fächer und Briefe.

„Und hat der König sonst Nichts hinterlassen?“
 „Ja,“ sagte Spaen, „wenn Euer Gnaden kämen, sollte ich Sie nur in das Schlafzimmer führen, da würden Sie schon sehen.“

„So laßt uns gehen.“
 Spaen öffnete die Thür zu des Königs Schlafkabinet. Aurora folgte dem Grafen, der in das Zimmer trat. Es war eins der Zimmer des Gemeindehauses. Das Bett des Königs stand an der Hauptwand, ein Schragen aus Holz mit Strohsack und Decke, an den Wänden hingen Mantel, Sattelstaschen, Pistolen und Galamiform des Königs, sonst war Alles ringsum leer. Selbst der Kammerdiener hatte sich entfernt. Auf einem kleinen Tische lag ein Gegenstand, den ein Tuch bedeckte. Pieper hob dasselbe, er sowohl als die Gräfin traten erschrocken zurück, unter dem Tuche lag die Dose, dabei ein Zettel von des Königs Hand beschriebenen. „Graf Pieper soll der Königsmark den Bescheid bringen, daß ich sie nicht sprechen will — und seine Dose nehmen — und sie mir nie mehr zeigen. Karl Rex.“

Die Gräfin stieß einen Schrei aus.
 „Arme Comtesse,“ sagte Pieper, „Sie sehen, Alles ist verloren bei ihm. Was wollen Sie thun?“

Aurora hatte sich schnell gefaßt. „Lassen Sie uns gehen, Graf,“ sagte sie. „Noch ist Nichts verloren — der König fürchtet mich — ich werde ihn besiegen.“

Pieper vermochte auf dieses kühne Wort Nichts zu entgegnen. Er begnügte sich mit einer Verbeugung. Endlich sagte er: „Aber was wollen Sie thun, Gnädigste? Es ist kaum möglich für eine Dame, dem Könige zu folgen, geschweige denn ihm nahe zu kommen.“

Aurora lächelte. „Ei nun,“ entgegnete sie, „man muß es versuchen. Ich beginne die Verfolgung Seiner Majestät. Bleiben Sie mein Freund, Graf — ich werde für August von Sachsen wirken.“

Noch ehe Pieper eine Erwiderung oder Abmahnung zu sammeln vermochte, war die Gräfin schon auf der Treppe. Fastig an den heraufsteigenden Ordnonanzen, Lieferanten und sonstigen ins Hauptquartier gehenden Personen vorübergehend, kam sie bei ihrem Wagen an.

Man sah, wie sie einige Worte mit dem Kutscher wechselte, dann rollte das Fuhrwerk durch die engen Gassen und hatte bald das freie Feld gewonnen. Die Gräfin hatte sich nicht Zeit gelassen, in den Gasthof zurückzukehren, um ihre Toilette zu wechseln. Sie warf einen seidnen Mantel über, ihr schönes Gesicht ward bald an dem linken, bald am rechten Fenster des Wagens sichtbar.

Ihre Blicke schweiften durch die Gegend, sie schienen ängstlich und neugierig zu suchen. Der Weg war öde. Das Treiben, welches im Hauptquartier herrschte, war hier verstummt, nur an der Kreuzung des Weges ließ sich eine Gruppe von Soldaten erblicken. Es waren die Posten der schwedischen Dragoner, welche die Gräfin passiren mußte. Pieper hatte dergleichen Hemmnisse vorausgesehen; ein Passirschein, den er der Gräfin ausgestellt, half ihr durch die Bedetten.

Der Wagen rollte immer weiter durch die öde Fichtenwaldung; die einförmigen Bäume mit den schmutzgrünen Nadeln beugten sich im herannahenden Winde, der über die weite Ebene segte und die Gräfin bald genug zwang, die Fenster zu schließen. Nirgends ein Haus, ein wirthlich Dach, ein lebendes Wesen. Aurora hatte auf gut Glück die Richtung gegen Roscenie eingeschlagen. Schon in Warschau hatte man von des Königs Absicht gesprochen, sein Hauptquartier dahin zu verlegen.

Nach kurzer Mittagsrast vor einem einsamen Krüge ging es wieder vorwärts, und gegen Abend erblickte man von weitem einen kleinen Flecken, Leben zeigte sich. Schaaren von Krähen zogen über die Felder, Beweis genug, daß Menschen in der Nähe waren, die schwarzen Vögel witterten Nahrung. „Gnädige Gräfin,“ rief der Kutscher herab, „es ist hohe Zeit, die Pferde müssen ruhen.“

„Bis zu dem Flecken, ich werde dort Alles finden,“ bat die Gräfin. Wieder rollte der Wagen fort und durch die Straße; die Gräfin schien erfreut — eine Reihe von Fouragewagen, durch schwedische Soldaten escortirt, erschien neben dem Fuhrwerke der Gräfin.

„Weiter, weiter,“ bat sie. Am Ende des Fleckens brannten Wachtfeuer, Soldaten aller Waffengattungen drängten sich herbei, die Pferde wurden in großen Koppeln vorübergeführt, und an dem Rande der Gegend erhoben sich, in der Dämmerung leicht erkennbar, die Reihen der weißen Gezelte. Aurora war dicht vor dem schwedischen Lager. Ohne besonderes Ziel fuhr sie die Straße entlang, immer dichter tauchten die Zelte vor ihr auf. An dem Rande des Weges standen Gruppen von Soldaten; wenn sich das Antlitz Auroras an dem Fenster zeigte, rief man ihr rohe Witze zu, Gelächter folgte diesen Soldatenspäßen, sie zog sich ermattet zurück.

Eine kleine Anhöhe gebot dem Kutscher langsam zu fahren; die Gräfin sah wieder aus dem Wagen, da sprengten zwei Officiere heran.

„Alle Wetter,“ hörte sie den einen sagen, „hast Du das schöne Gesicht gesehen?“

Diese Worte, in schwedischer Sprache ausgesprochen, ermunthigten Aurora. „Sie öffnet die Fenster. „Mein Herr,“ rief sie, „gönnen Sie mir eine Minute.“

Der Gerufene erschien vor dem Wagen. Es war ein junger Officier. Auroras Erscheinung mußte ihn fesseln. Artig küßte er den Hut. „Madame,“ sagte er, „ich bin zu Ihren Befehlen.“

„D!“ bat die Gräfin, „eine Frage beantworten Sie mir: Wo finde ich den König?“

Der Officier sagte: „Den König?“ fragte er fast mißtrauisch. „Sie werden hier schwerlich Audienz erhalten.“

„Lassen Sie das meine Sorge sein. Ich bin Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir jene Frage beantworten können.“

„Madame,“ fuhr der Officier fort, „Sie sind nicht weit von ihm.“

Aurora machte eine freudige Bewegung.

„Hören Sie die Musik?“ ließ der Befragte sich vernehmen. „Es ist die Musik des Südermannland-Regimentes. Der König hat eben eine Besprechung mit den Officieren. Fahren Sie hier links ab und Sie werden gerade auf den Platz kommen, wo Seine Majestät sich befindet.“

„Vorwärts!“ rief die Gräfin.

„Ich muß sehen, was daraus wird,“ sagte der Officier zu seinem Kameraden und folgte im scharfen Trab dem Wagen der Gräfin, der eben in den Seitenweg bog.

Aurora spähte eifrig. Sie bemerkte in der That einen freien Platz im Lager. Diesen Platz füllten eine Zahl von Officieren. Sie waren alle beritten und hielten im Kreise um einen Mann. Trotz der zunehmenden Dämmerung erkannte Aurora den König. Er hielt offenbar eine Art von Parade ab. Seitwärts von dem Kreise war die Musik postirt, welche kriegerische Weisen spielte. „Gerade aus!“ befahl die Gräfin. Ihr Entschluß war gefaßt. Als der Wagen noch etwa zwanzig Schritt von den Berathenden entfernt war, gebot sie Halt. Schnell öffnete sie den Schlag und stieg hinaus. Sie wollte durch die Kriegskente dringen — da plötzlich öffnet sich der Kreis, die Officiere nehmen die Hüte ab, die Trommeln wirbeln, ein Reiter grüßt freundlich mit der Hand, er wendet sein Pferd und galoppirt in der dem Wagen der Gräfin entgegengesetzten Richtung hinweg, hinter ihm her traben die Officiere — die Gräfin steht auf dem Platze — es ist der König, der in wenig Augenblicken ihr wieder verschwunden.

Auroras Mähen ist aufs neue vergeblich gewesen. So nahe dem Ziele und nun doch scheitern müssen. Sie hält sich mühsam aufrecht, schon nähern sich ihr die Soldaten, sie neugierig musternd.

„Madame,“ ließ sich jetzt eine Stimme vernehmen, „Ich bedaure, daß Ihre Anstrengung vergeblich gewesen.“

Aurora blickt auf. Es ist der junge Officier, der ihrem Wagen folgte und nun die freundlichen Worte an sie richtet. „Mein Herr,“ sagte die Gräfin mit matter Stimme, „Sie sehen eine sehr unglückliche Frau vor sich.“

Des Officiers Anwesenheit entfernt die Neugierigen. „Ich möchte Ihnen gern dienen,“ sagte der junge Mann, „allein ich weiß nicht, ob ich darf.“

„Sie dürfen, mein Herr,“ entgegnete feurig die Gräfin.

„Es ist ein gutes Werk, ein sehr wichtiges, welches ich vor- habe. Ich bin die Gräfin Aurora von Königsmark.“

Bei Nennung dieses Namens prallte der Officier zurück. „Gnädigste Gräfin,“ sagte er voll Theilnahme, „Sie haben ein Wagstück unternommen.“

„Ich muß den König sprechen.“

„Es wird schwer halten. Er ertheilt Damen keine Audienz.“

„So muß ich eine Gelegenheit erspähen, um mich an ihn zu drängen. Ich will ihn stellen — wie der Jäger sein Wild stellt.“

„St — st — gnädige Gräfin,“ machte der Officier, sich furchtjam umschauend. „Sie müssen sehr vorsichtig sein.“

Aurora stieg wieder in den Wagen, der von den ermatteten Pferden langsam über den Platz gefahren ward. „Geben Sie mir Rath, Trost, Hilfe!“ flehte die Gräfin.

Der Officier hatte seine Hand auf den Schlag gelegt, er fühlte, wie bei den letzten Worten die Gräfin ihre schöne Hand auf die seinige legte. Er sah im Dunkel die herrlichen Augen leuchten. „Sie können heute Nichts mehr erreichen,“ sagte er. „Der König hält Quartier in dem Bauernhause dort unten. Er läßt Niemanden vor — wenn Sie wagen wollen, können Sie morgen früh in seiner Nähe sein.“

„Wo? wie? — sprechen Sie, mein Herr.“

„Sie müssen die Nacht verstreichen lassen, Sie finden kein Obdach und werden die Nacht in Ihrem Wagen zubringen müssen. Morgen früh fahren Sie an eine Stelle, die ich Ihnen bezeichnen werde. Dort halten Sie, der König muß dort vorüber, der Weg ist eng, und wenn Sie es wagen wollen, sich ihm entgegenzustellen, kann er Ihnen nicht ausweichen.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ rief die Gräfin. „Sie machen mich zu Ihrer ewigen Schuldnerin.“

„Jetzt befehlen Sie dem Kutscher mir zu folgen,“ bat der Officier.

Der Wagen fuhr hinter dem Reiter her. Ein weites Gehöft war bald erreicht. Im Hofe standen zwei Geschütze und Getreidewagen verschiedener Größe. Der Wagen Auroras fuhr ebenfalls in diesen Raum.

„Hier müssen Sie bleiben,“ sagte der junge Mann. „Ich werde sorgen, daß man Sie nicht belästigt.“

Brummend stieg der Kutscher ab. Die Gräfin hüllte sich in ihren Mantel und drückte ihr Haupt in die Kissen des Wagens. Die Nacht war angebrochen. Aus der Ferne tönten die Wachtsignale und der Lärm des Lagers. Die Anstrengung der Fahrt hatte Auroras Kräfte erschöpft, sie begann zu entschummern.

Der Weg, welcher von dem schwedischen Lager gegen die Stadt Roscenie führte, war eng und mit großen Bäumen eingefaßt. Bei dem Gehölze von Sotin samelte sich die enge Straße. Der eine Zweig führt auf die sabelogische Grenze, der andere ist ein Waldweg, der, kaum passirbar, sich in dem Gestrüpp verliert. Wer von Norden her gegen das Lager zu reiten, gehen oder fahren wollte, mußte den erstgenannten Weg benutzen, er konnte nicht ausweichen, wenn ihn auf demselben ein Fuhrwerk entgegenkam.

Als die Sonne ihre Strahlen schon durch die Baumwipfel warf, sah man von der Lagerseite her eine Kutsche langsam auf die Kreuzung des Weges zukommen. Das Fuhrwerk war mit vier Pferden bespannt. Es hielt endlich an der bezeichneten Stelle. Eine Dame neigte sich aus dem Schlage und begann die Gegend ringsum genau zu beobachten. In der Nähe des Wagens und des Weges zeigte sich Niemand. Aurora — denn keine Andere war die Beobachtende — schien mit ihrer Reconnoissance vollkommen zufrieden. „Er kann nicht ausweichen,“ murmelte sie, „er muß dicht an der Kutsche vorbeifahren.“ Sie lehnte in den Wagen zurück.

„Fahren wir weiter, Gnädigste?“ fragte der Kutscher.

„Nein — wir halten.“

Der Koffelentker lehnte sich nun ebenfalls zurück und begann ein Lied zu summen. Die Sonne stieg höher, die kleinen Vögel des Waldes erschienen und hüpfen um den Wagen. Menschen waren nicht sichtbar, und die ganze Umgebung, die Bäume, die Sträucher und kleinen Felsstücke schienen noch unter dem halb gelüfteten Schleier der Nacht zu schlummern. Die Gräfin war in Nachdenken versunken — plötzlich schreckte sie empor — sie hatte ein Geräusch vernommen, es kam aus südlicher Richtung — nein — nein — sie täuschte sich nicht, es war der Hufschlag eines Pferdes, der bei der tiefen Stille deutlich zu ihr herüberdrang.

Aurora hatte die Vorgnente vorgenommen, sie heftete ihre Blicke an den Wendepunkt des Weges — ein Schatten ward sichtbar, diesem folgte die Gestalt — jetzt bog sie in den Weg, es war ein Reiter. Die Sonne beschien ihn voll und scharf, blaue Uniform, dreieckiger Hut, hohe Stiefel, ein Degen, von dessen dickem Knopfe die Strahlen der Sonne zurückblitzten, das Pferd ein Rappe — o — die Gräfin hatte den Reiter wohl erkannt, ihr Herz schlug gewaltig und drohte mit seinen Schlägen das Nieder zu sprengen — es war König Karl der Zwölfte, der ganz allein den Weg entlang ritt.

Jetzt war Karl schon deutlich zu erblicken, sie vermochte seine strengen Züge zu erkennen, ihre bebende Hand legte sich auf den Knopf des Wagenschlags, fast unwillkürlich drückte sie jenen, die Thür öffnete sich. In diesem Augenblicke stuzte der König, er hielt sein Roß an und blickte scharf auf den Wagen, dann ritt er wieder vorwärts — aber sein Pferd schaute leicht, es häumte sich ein wenig vor der plötzlichen Erscheinung einer Dame, die schnell und gewandt von dem Trittbrette des Wagens niedersteigend im Wege stand. Der König stieß einen Ruf der Ueberraschung aus und parirte sein Pferd, er hatte die Gräfin erkannt — der ersehnte Moment war für Aurora gekommen, der scheue Karl stand ihr gegenüber.

„Majestät, ich bitte — —“ begann die Gräfin, sich verneigend.

Der König starrte die gleich einer Erscheinung aufgetauchte Dame an, seine Augen schossen Blitze, seine Lippen bewegten sich, und es schien der Gräfin, als spräche er Worte, deren Schall nicht bis zu ihr drang. Sie sah, wie die Stirn des Monarchen sich in Falten legte, er schüttelte wie im plötzlichen Entschlusse heftig das Haupt, dann fuhr seine Hand zum Hute, riß ihn vom Haupte — ein barscher, kurzer Gruß noch, und mit starkem Ruck wendete er sein Pferd — seine Augen suchten eine Stelle, wohin er fliehen könne — ein kurzer Ruf, und mit zwei Sägen war der Reiter hinweg, mitten hinein in das Gestrüppe des Seitenweges, in den dichten Fichtenwald. „Sire, bleiben Sie!“ rief Aurora schmerzlich — verzgebens. Der König war schon in den Bäumen verschwunden.

„Verloren — Alles verloren — für immer dahin, jede Hoffnung,“ jammerte Aurora, an dem Schlag des Wagens niedersinkend.

Als die Gräfin eine Stunde später im kleinen Flecken wieder eintraf, vernahm sie die Kunde, daß König Karl nicht wieder in das Lager zurückkehren werde. Er hatte Befehl gegeben, das Hauptquartier von Würzau nach Roscenie zu verlegen. — „Er flüchtete vor der Gräfin“ — wie Graf Pieper sagte.

Die Mission Auroras war gescheitert. Wie ein geschlagener Feldherr kehrte sie nach Warschau zurück. Zwar verzweckte sie noch in Gemeinschaft mit dem Kammerjunker und Rathherrs Bisthum, den August ihr zusendete, für den König bei Karl XII. zu unterhandeln, aber die Ereignisse traten auch hier dazwischen, und der undankbare August hatte kaum ein Wort der Anerkennung für die, welche so muthig seine Sache führen wollte. Aurora ertrug diese Kälte mit bewundernswerthem Gleichmuth, selbst der Spott, der sie traf, vermochte nicht ihre Heiterkeit zu trüben.

Noch einmal versuchte Aurora sich dem Könige von Schweden zu nähern. Es war zur Zeit jener Zusammenkunft zwischen Karl und August, die zu Leipzig stattfand. Hier machte Pieper ein glänzendes Haus. Karl — selbst weniger noch als einfach — sah es doch gern, wenn seine Cavaliere Prunk um sich verbreiteten. Er sagte seinen Besuch für ein Fest zu, welches Pieper dem Adel und den Officieren gab. Aurora wollte, als Reichsgräfin, ebenfalls bei dem Feste erscheinen, aber als Pieper dem Könige Karl diesen Entschluß der Gräfin mittheilte, verbot der König seinem Minister, Aurora zur Tafel zu ziehen. Die Gräfin, der man des Königs Worte hinterbrachte, lächelte wehmüthig darüber — sie litt in der That für August, der sie im Taumel der Feste kaum noch beachtete und nicht einmal nach der einst so heiß Geliebten fragte, als sie bei jener Festlichkeit von den zarter fühlenden Gästen vermisst wurde.

Wenn die Gräfin später auch noch in Dresden erschien, so fühlte sie doch, daß ihre Rolle am Hofe ausgespielt sei. Sie zog sich ganz nach Quedlinburg zurück, wo ihrer freilich auch harte Kämpfe warteten. Sie vermochte es nicht zu erreichen, daß man sie zur Aebtissin wählte. Die frommen Damen arbeiteten mit aller Kraft gegen die Zulassung einer so weltlich geistigten Frau zur Stelle der Aebtissin. Aurora konnte nur die Stelle einer Pröbstin behaupten. Vielleicht geschah es aus einem leicht begreiflichen Verlangen nach Revanche, daß Aurora sich durchaus nicht an die strengen Regeln band, welche das Leben einer Pröbstin bestimmen sollten.

Sie reiste viel, und wenn sie in die Quedlinburger Abtei zurückkehrte, dann brachte sie weltliches Leben in die stillen Mauern des Klosters und empfing die Besuche renommirter Weltleute. Der Tadel der Frommen traf sie freilich, aber die Gräfin kümmerte sich darum nicht. Es war ihr — wie gesagt — die einzige Genugthuung für so viele Angriffe. Zu den angenehmsten Ereignissen jener Zeit gehörte für Aurora der Besuch des Sohnes Peter's des Großen — des Zarewitsch Alexei Petrowitsch. Er kam in Begleitung der herzoglich braunschweigischen Familie — aus deren Kreise er seine Gattin wählte — und vieler anderer fürstlichen Personen am 11. Juli 1711 nach Quedlinburg. Aurora hatte beschlossen, diese Gäste fürstlich zu empfangen. Sie wollte zeigen, daß sie Herrin in dem Stifte sei, wenn auch die Intrigantinnen zu Wien ihr den Rang streitig machten.

Freilich war die Art des Empfanges im schreienden Widerspruch zu den Sitten und Gebräuchen klösterlicher Bewohnerinnen. Der Zarewitsch hatte zwar vorher schon eine Unterredung mit der seltenen Frau. Er hatte wohl erwartet, in eine Zelle geführt zu werden, und war erstaunt, als er ein schön geschmücktes Gemach betrat, das mit allen Gegenständen des Luxus und der Kunst reichlich ausgestattet war. Aurora empfing im Gewande der Pröbstin den hohen Gast, der ganz befangen von ihrer geistvollen Unterhaltung vor ihr saß und endlich mit dem Versprechen schied, am folgenden Tage wieder zu kommen. Als die Gäste eintraten, empfing Aurora dieselben in Mitte ihrer Damen und Beamten. Harfenpieler ließen sanfte Weisen erklingen. Die Rechtsbeistände des Stiftes fungirten als Marschälle und führten die Schaar der Stiftsfräulein an, aus deren Mitte eine bräutlich geschmückte Jungfrau trat, welche dem Zarewitsch ein Willkommengedicht declamirte.

Andere Damen reichten dem Bräutigam einen Myrthenkranz mit einem auf Pergament in Goldlettern gedruckten Wehgedicht.

Die nächsten Unterhaltungen bestanden in einem Schächer- spiele, welches im Klostergarten (!!) vor sich ging. Schächer und Schäferinnen tanzten hier in der Weise, wie es ehemals auf den grünen Matten im Parke des Morizburger Schlosses geschehen war, man veranstaltete Wettläufe nach einem zierlich geschmückten Hammel. Kurz darauf wurde ganz in arkadischem Geschmacke die Tafel unter Büschen und Bäumen servirt, und Abends ward bei Trompeten und Pauken ein Feuerwerk abgebrannt.

Folgenden Tages wurde die Festlichkeit weiter geführt. Man dejeunerde in einem auf dem Flusse erbauten Lusthause, beim Schalle der Musik eines großen Orchesters, und Abends speiste die Gesellschaft im Saale der Abtei.

Der Wechsler der Frommen über diese Entweihung ward bis nach Wien getragen. Es scheint, daß die Gräfin eine ernstliche Rüge erhalten habe, aber ihre heitere Laune ward dadurch nicht getrübt, sie hatte wieder einmal ein Lebenszeichen von sich gegeben, die alte Zeit ihres Glanzes zurückgerufen.

Die letzten Tage der anmuthigen und geistvollen Frau wurden durch mancherlei Geldverlegenheiten verfinnert, deren Ursache meistentheils das wilde Leben ihres Sohnes, des Grafen von Sachsen, sein mochte. August bewies sich bei solchen Gelegenheiten, der Mutter seines Sohnes gegenüber, keineswegs als der prachtliebende, freigebige Fürst. Er ließ es zu, daß die Gräfin ihren Schmuck verfestete, um die Gläubiger zu befriedigen. Die Kunde von ihrem am 15. Februar 1728 zur Nachtzeit erfolgten Ableben ließ ihn kalt, ebenso die unzarte Nachfrage des Sohnes der Gräfin, der einen Agenten absendete, um sich zu erkundigen, wieviel Pretiosen seine Mutter hinterlassen? — Diese Hinterlassenschaft war sehr unbedeutend, und man berichtete dem Grafen, daß an baarem Gelde seine Mutter 52 Thaler 10 Groschen 8 Pfennige zur Zeit des Todes besessen habe.

Zarskoje-Sjelo.

Das Flitterwochen-Nyhl des Herzogs und der Herzogin von Edinburg.

Von Arthur von Truhart.



ings um Petersburg schlingt sich ein Kranz von sauberen kleinen Städten, goldgekuppelten Schlössern und freundlichen Villengruppen in allen möglichen und unmöglichen Stilarten. Ihre Geschichte — wenn sie eine solche haben — ist bei allen dieselbe. Ursprünglich ein finnisches Dorf oder auch nur eine Hütte, auf jumpfigem, dem Hochwasser der Njewa ausgefetzten Schlammboden, oder mehr landeinwärts mitten in die Laune eines russischen Monarchen oder die Jagdliebhaberei eines Großfürsten zu einer kaiserlichen Residenz um. Wo vor ein paar Jahren noch saure, harte Gräser wuchsen, oder undurchdringliches Tannendickicht die Wölfe hegte, die selbst noch

heute in harten Wintern bis innerhalb der Banneile Petersburg auf Beute streichen, da hatte sich der Boden erhöht, und waren die Bäume gefällt; auf der schwarzen, mühsam von weitem hergeholten Gartenerde zeichneten deutsche Gärtner mit dem Spaten kunstvolle Parkanlagen, bauten italienische Architekten prachtvolle Marmorschlösser, die mit den Kunstschatzen und Arbeiten aller Nationen des westlichen Europas gefüllt wurden. Und ringsumher wuchsen dann die „Datshen“ — so nennt der Russe seine Villa — in die Höhe, in denen die Aristokratie und die reichen Kaufleute vor dem Staub und der Gluth des kurzen Petersburger Sommers Schutz suchten. In einigen Jahrzehnten wurde dann aus diesen Villen ein Städtchen oder selbst eine Stadt, denn Gatschina, Oranienbaum und Zarskoje-Sjelo zählen bereits 15—30,000 Einwohner. So entstanden Alt- und Neu-Peterhof, Strjelna, Krasnoje-Sjelo, Sjergiewsk, Babino, Selagin, Tschesme, Gatschina und Zarskoje-Sjelo. Ein jeder dieser Namen repräsentirt ein kaiserliches Sommerhloß, ausgestattet mit dem höchsten Luxus, bewohnt von zahlloser Dienerschaft und umgeben von zauberhaft schönen Anlagen, die mühsam dem widerwilligen Boden abgerungen sind. Keine dieser Ortschaften ist älter, als 150 Jahre, viele zählen kaum ein halbes Säculum. Als kostbare Antiquität wird bei einigen ein verwittertes hölzernes Häuschen sorgfältig in steinerner Schale vor der rauhen Witterung dieser Breitengrade geschützt, weil dort vor 160 oder 170 Jahren Peter der Große einen Sommer gewohnt hatte. Nicht älter, als bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts reicht diese „Holzperiode“ Petersburgs, und wie anderwärts die Sagen grauer Vorzeit sich an die Hümngräber heften, und die aus dem Humus des geöffneten Hügels ausgegrabenen Steinbeile als Documente eines untergegangenen Riesengeschlechts angesehen werden, so wird hier ein altes Häuschen gezeigt, das sich der redenhafte Kaiser gebaut, der binnen eines Menschenalters aus einem anarchischen Barbarenreich einen geordneten Staat machte, so wird hier die Drechselbank, die Art, der Gänsekiel aufbewahrt, mit denen er selbst als Baumeister seiner Städte, als Zimmerer seiner Schiffe, als Lehrer seines Volks die Verwirklichung seiner Ideen fördern half.

Und alle diese Kaiserschlösser haben nicht allein die gleiche Geschichte, sondern auch das gleiche Schicksal. Dieser Kaiser oder diese Kaiserin ließen sie bauen und mit allem Luxus ausstatten, bewohnten sie alle Sommer und zogen als Gefolge die ganze Aristokratie und die reiche Bevölkerung Petersburgs mit sich im Sommer hierher. Sie starben, und der neue Herrscher baute wieder ein neues Schloß, und Jahrzehnte lang blieb die alte Residenz leer, und wurden die Villen um dasselbe gemieden. Die Mode wechselt hier nicht allein die Kleider, sondern auch den Sommeraufenthalt; — unter diesem Czaren war Peterhof, unter jenem Gatschina, dann wieder Zarskoje-Sjelo die Lieblingsresidenz. Möchte aber auch ein halbes Jahrhundert dieses oder jenes Schloß von keinem Mitglied der kaiserlichen Familie besucht werden, so wurde doch in ihnen kein Stuhl vom Fleck gerückt, keines der kostbaren Gemälde von den Wänden genommen, selbst die Treibhäuser und die Parkanlagen gediehen fort unter der Pflege von Gärtnern, die immer Nachfolger erhielten, und eine Schaar von Hofbeamten, Kastellanen und Lakaien, die sich zumeist generationsweise ablöste, sorgte dafür, daß Alles in der saubersten Ordnung blieb, und Schlafzimmer, Festsaal, Küche und Keller jeden Augenblick der wechselnden Herrscherlaune Rechnung tragen konnten.

Darum ist jedes dieser Schlösser so sauber und so reich ausgestattet, darum sind seine Gärten immer in vollem Blüthenprunk, darum die Spiegel seiner Teiche beständig von zahllosen Schwänen durchfurcht, wenn auch der graue Rasen, der auch herumführt, seufzend erzählt, daß er sich noch dessen erinnern kann, wie vor 20 oder 30 Jahren zum letzten Mal der verstorbene Kaiser hier im Sommer gewohnt,

und er seitdem hier weder ihn, noch dessen Kinder und Enkel gesehen hat.

Und das schönste und reichste von allen diesen Kaiserschlössern ist Zarskoje-Sjelo (d. h. das Czarendörfchen) mit seinem herrlichen Park und schattigen Alleen, mit den unzähligen weißen Marmorstatuen und den Denkmälern der Seehelden Rumjanzow und des Grafen Orlow, des Siegers von Tschesme, mit seinem klaren See, auf dem sich im Sommer eine ganze Flotte von venetianischen Gondeln, englischen Gigs, samtschadalenischen Seehundsfellböten und türkischen Raits schaukelt, und den ganze Heerden weißer Schwärze durchfurchen, mit seinen künstlichen Ruinen und modernen Schweizerhäuschen voll stattlicher allgäuer und cholmogorischer Kühe, mit seinem Arsenal, gefüllt mit den kostbarsten

alten Waffen und Ritterrüstungen.

Aber Zarskoje-Sjelo ist auch eins der ältesten von diesen Schlössern, denn Peter der Große baute sich hier schon ein hölzernes Sommerhäuschen, das übrigens jetzt nicht mehr existirt. Das große Schloß aber wurde erst im Jahre 1740 von der Kaiserin Elisabeth gegründet. Katharina II., die prachtliebende Monarchin, vergrößerte diesen Bau, fügte die Kirche mit goldener Kuppel hinzu, schuf die Parkanlagen, gründete das chinesische Dörfchen mit seinen geschmacklosen Pagoden und hängenden Brücken und setzte ihren Lieblingen und Gelben, dem Admiral Rumjanzow und dem Grafen Orlow die stattlichen Monumente, deren mit Schiffschnäbeln geschmückte Säulen auf riesigem Unterbau mitten aus dem See aufsteigen. Unter Kaiser Alexander I. endlich wurde von dem Architekten Cameron der berühmte griechische Marmorfaal mit seiner von dorischen Säulen getragenen Halle hinzugefügt, und die kostbaren italienischen Landschaften von Hackert erworben, die jetzt die Zimeln der Galerie von Zarskoje-Sjelo sind.

Das Schloß ist mithin keineswegs ein schönes, einheitliches Gebäude, so kostbar die einzelnen Theile auch inwendig ausgestattet sind und so gut es sich auch von dieser und jener Seite präsentirt. Aber tausendfach entschädigt für diesen Mangel stilvoller Harmonie der kunstvoll und im besten Geschmack angelegte Park.

Den linken Flügel des Schlosses bildet das sogenannte Alexanderpalaiz, in dem während des Sommers gewöhnlich der russische Thronfolger mit seiner Gemahlin ihre Residenz halten. Und hier haben nun auch Prinz Alfred von Edinburg und seine junge Gemahlin, die Großfürstin Marie, die einzige Tochter Kaiser Alexander II., ihr Flitterwochen-Nyhl gefunden. Schon monatelang vor der Trauung wurde an der neuen Einrichtung und Decoration dieser Appartements gearbeitet. Ein Aufgebot von Tischlern, Tapezierern, Malern, lauter Arbeiter ersten Ranges und nicht ohne Absicht lauter russische Handwerker, verwandelten elf Zimmer dieses ohnehin prachtvoll eingerichteten Schlosses zu einem wahrhaft feenhaften, allen erdenklichen Ansprüchen des Comforts Rechnung tragenden Nyhl. Vom Entrée aus, zu dem eine Marmortreppe führt, gelangt man zuerst in einen großen Empfangsalon, dessen Majoumbeln mit lichtblauem Atlasstoff überzogen sind; in gleicher Farbe sind die Draperien an den Thüren und Fenstern, die Tapeten an den Wänden dagegen in zartem Grau mit Gold gehalten. In den Ecken des Salons stehen in terrassenförmigem Aufbau die kostbarsten tropischen Gewächse aus den berühmten Drangerien von Zarskoje-Sjelo. Die Tische sind, nach englischem Gebrauch, mit den verschiedensten Prachtwerken und Albums bedeckt, darunter viel englische Lectüre, auch die englische Ausgabe der „Sakuntala“, bekanntlich das Lieblingsbuch des verstorbenen Gemahls der Königin Victoria, des Prinzen Albert, das auf seine Kosten in das Englische überjert und gedruckt wurde. Kostbare Porzellanvasen auf den Tischen sind verschwenderisch mit blühenden Vösten gefüllt, — Wunderblumen in diesem Klima und in dieser Jahreszeit. In diesem Salon steht auch ein prachtvoller Flügel zum Gebrauch der Großfürstin, die, wie die meisten weiblichen Mitglieder des russischen Kaiserhauses, sehr musikalisch ist. An diesen Salon schließt sich ein kleines Gesellschaftszimmer, dessen Atlasstapeten und Möbelbezüge in Kirschroth mit Gold gehalten sind. Die Tapeten und Möbeln des Schlafzimmers der Großfürstin sind von zarter Rosenfarbe mit grünen Ornamenten, ein großer, kostbarer Trumeau steht dem Fenster gegenüber, das sehr niedrige Bett ist ein Meisterwerk der Holzschneiderei, alle Bezüge und die über dasselbe herabhängenden Draperien gleichen zarten, aus Spizen zusammengesetzten Wolken. Im Boudoir der Großfürstin steht eine Toilette, deren Ueberzug ein auf 20,000 Rubel geschätztes Spigenewebe bildet. Das Badezimmer hat einen Boden von Marmormosaik und eine aus weißem, karrarischem Marmor gearbeitete Wanne.

Die Zimmer der Großfürstin sind durch einen mit Teppichen belegten Korridor mit den Gemächern des Prinzen verbunden, die aus einem kleinen Salon, einem Bibliothek-, Schlaf- und Badezimmer bestehen. An allen Wänden dieser Appartements hängen Gemälde, Meisterwerke aller Schulen aus der berühmten Galerie des Winterpalaiz. Kostbare Sculpturen leuchten aus dem dunklen Grün der Palmen und Lorbeerbäume hervor. Nirgends macht sich dabei eine Ueberladung bemerkbar, das kleinste Detail ist in Harmonie mit dem Ganzen, und Alles darauf berechnet, den wohlthuenden Eindruck des Comforts zu machen, der nicht immer mit Luxus gleichbedeutend ist. Aber der Kenner weiß auch aus diesem scheinbar bescheidenen Arrangement das Gesamtsfacit seiner Kosten zu ziehen, die eben nur ein kaiserliches Budget tragen kann. Die von dem Fabrikanten ausgestellte Rechnung für die Möblirung dieser elf Zimmer lautet auf 60,000 Rubel. Der Leserin sei es nun überlassen, darnach die Gesamtkosten dieses Tuscolums, in dem das junge Paar doch nur fünf Wochen zubringt, mit eigener Phantasie zu ergänzen.

Das junge Paar war noch am Abend des Hochzeittages von Petersburg nach Zarskoje-Sjelo abgereist. Die Großfürstin hatte von 11 Uhr Vormittags bis 10¹/₂ Uhr Abends das Costüm, in dem sie getraut wurde, tragen und in demselben die Gratulationen empfangen, das Festdiner und den großen Ball im Alexandersaale des Winterpalaiz mitmachen müssen. Erst

kurz vor der Abreise durfte sie das von Brillanten strahlende Krönchen, den schweren purpurnen, mit Hermelin besetzten und von vier Bagen getragenen fürstlichen Sammetmantel ablegen. Das ist Vorschrift der sehr starren Etikette des russischen Hofes.

Zarskoje-Sjelo ist, wie fast alle kaiserlichen Schlösser, mit Petersburg durch eine Eisenbahn verbunden. Das junge Paar, begleitet von einer kleinen Suite, unter der sich auch die von der Königin Victoria ernannte neue, in Petersburg bereits sehr beliebt gewordene Hofdame Lady Emma Osborne befand, traf um Mitternacht in Zarskoje-Sjelo ein, wurde hier auf dem festlich mit englischen und russischen Fahnen geschmückten Perron der Eisenbahn von dem Commandanten General Bogol, dem Bürgermeister der Stadt Zarskoje-Sjelo, einer Deputation der dortigen Kaufleute und einem zahlreichen Publicum mit großem Enthusiasmus empfangen. Nach russischer Sitte wurde dem jungen Paare auf silberner Schüssel ein Brot und ein Näßchen mit Salz gefüllt überreicht, als Symbol gastfreundschaftlicher Bewillkommung. Nach freudlichem Gruß fuhr das Paar durch die glänzend erleuchteten Straßen in das Schloß, wo Hofbeamte und Dienerschaft vor dem geöffneten Portal die junge fürstliche Frau und ihren Gemahl begrüßten.

Nur drei Tage war es dem jungen Paar vergönnt, in der neuen Heimath die Etikette des Petersburger Hofes von sich abshütteln zu dürfen. Aber auch selbst in dieses stille Nyhl folgte ihnen ebenfalls ein Duzend englischer Correspondenten wie die Moskotos, um solche politische Ereignisse, wie einen Schlittschuhlauf des Herzogs und der Herzogin von Edinburg auf dem Teiche von Zarskoje-Sjelo, einen Besuch im Arsenal des Parks, ein Diner mit der Suite, sofort mit detaillirter Beschreibung jedes benutzten Zahntochers an die Times oder an die Daily News zu telegraphiren.

Am Dienstag den 2. Februar nahmen Herzog Alfred und seine junge Frau im Winterpalaiz von Petersburg die Gratulationen der Hofbeamten, der Generalität und der Stände entgegen. Und seitdem folgte in der Residenz und dann in Mostau Fest auf Fest, Ball auf Ball und Diner auf Diner, an denen sie — noblesse oblige — Theil nehmen mußten.

Erst nach vierzehn Tagen, fast gleichzeitig mit dem russischen Aschermittwoch, öffnen sich ihnen wieder die Thüren ihres sweet home in Zarskoje-Sjelo.

Ich glaube kaum, daß es augenblicklich unter der Sonne ein zweites junges Ehepaar gibt, das mit gleich großer Dankbarkeit dieser kirchlichen Vorschrift der griechisch-katholischen Fastenwoche beistimmt, die jedes Festdejeuner, jedes Festdiner und jeden bal paré verbietet. Es sei ihnen ein frühlicher Aschermittwoch gewünscht!

Zm Februar 1874.

Wiener Weltausstellung.

Von Ludwig Pfau.

(Schluß.)

XV.

An der Spitze unserer heutigen Abbildungen stehen einige Textilmuster (Nr. 1—6), deren Natur und Charakter unsere stoffbewanderten Leserinnen schwerlich errathen werden. Es sind dies bescheidene Rattune — oder auch unbescheidene — jedenfalls aber gedruckte Baumwollzeuge; nur stammen sie aus Niederländisch-Indien, aus Java und Sumatra, und gehören zu den merkwürdigsten Erzeugnissen jener tropischen Gewerbeindustrie. Ausgezeichnete noch, als die gegenwärtigen waren die — wahrscheinlich älteren — Muster der Pariser Ausstellung von 1867; unter diesen befanden sich Stücke, welche auf drei Schritte Entfernung die Wirkung von sammet- und golddurchsetzten Stoffen hervorbrachten oder Tapissereien aus dem fünfzehnten Jahrhundert nicht unähnlich sahen. Aber auch bei den vorliegenden Mustern sind die coloristischen Mittel mit großem Verständniß angewandt; denn auf diesem kargen Faden kann die Farbe am besten zeigen, was sie — auch ohne Pracht und Glanz, bloß durch die harmonische Zusammenstellung wohlgebrogener Töne — zu leisten im Stande ist.

Diese indischen Baumwollzeuge sind allerdings nicht wohlfeil, da die Technik des Druckes in einer Handarbeit besteht, Battiken genannt, die schwierig und zeitraubend ist. Die Ornamente werden nämlich mit flüssigem Wachs auf den Stoff gezeichnet, und diese Arbeit wird vermittelst kleiner kupferner Gefäße, die mit zwei oder mehreren Abflußröhrchen versehen sind, und zwar auf beiden Seiten des Gerebes vorgenommen. Wenn nach dieser künstlichen Arbeit das Wachs hart geworden, trinkt man das Stück Zeug mit einem Farbstoffe, der sich nur da mittelt, wo kein Wachs ist. Nach vollständiger Trocknung des Rattuns wird das Wachs durch Erhitzung aufgelöst, und die gezeichneten Figuren bleiben nun in der ursprünglichen Grundfarbe zurück. Bei größerem Reichthum des Colorits muß dieselbe Behandlung für jede Farbe wiederholt werden, da das Wachs alle die Stellen bedecken muß, die schon gefärbt sind oder eine andere, als die jeweilige Farbe erhalten sollen. Man kann sich hieraus einen Begriff von der Kunstfertigkeit der Eingeborenen machen, sowie von dem Werthe, welchen vielfarbige Kleidungsstücke dieser Art besitzen. Dafür haben auch die battikirten Stoffe den eigenthümlichen Reiz der Handarbeit, und das Druckverfahren gibt den Linien und Umriffen der Zeichnung etwas Weiches, Verschwommenes, das an die höhere Ornamentirung der organischen Natur erinnert, an gesprengelte Blumen, geperkte Gefieder oder gestriemte Felle. Uebrigens werden auch seitdem Stoffe in dieser primitiven Weise behandelt, welche das Höchste erreicht, was die gefärbte und gedruckte Textildecoracion zu leisten vermag.

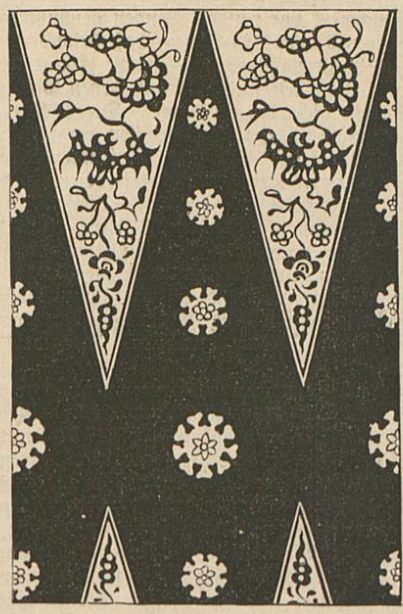
Das erste der beiden Fadenmuster (Nr. 1) ist einfach schwarz und weiß; das andere (Nr. 3) hat einen dunkelbraunen Grund und wiederholt dieselbe Farbe in den mit weißen Punkten gezierten Ornamenten der Faden; der Grund der

lektern ist blaßgelb mit hellrothen Linien gesprenkelt. Das Arabeskenmuster (Nr. 2) hat einen ziemlich hellblauen, ins Graue gehenden, äußerst angenehmen Ton; das Ornament ist schwarz und durchaus mit Goldlinien eingefasst und gezeichnet. Dieser dünne gedruckte Zeug macht den Eindruck eines reichen golddurchwirkten Prachtstoffs. Die quergestreiften Muster (Nr. 4, 5 und 6) sind so ziemlich mit denselben Farben, in kleinen Variationen, behandelt: die Hauptstreifen sind blaßgelb — 5 und 6 mit hellrothen Adern — und sind mit braunen Linienornamenten durchzogen; die schmälere Streifen sind abwechselnd dunkelbraun und blau, entweder in der Grundfarbe oder in den kleinen Verzierungen.

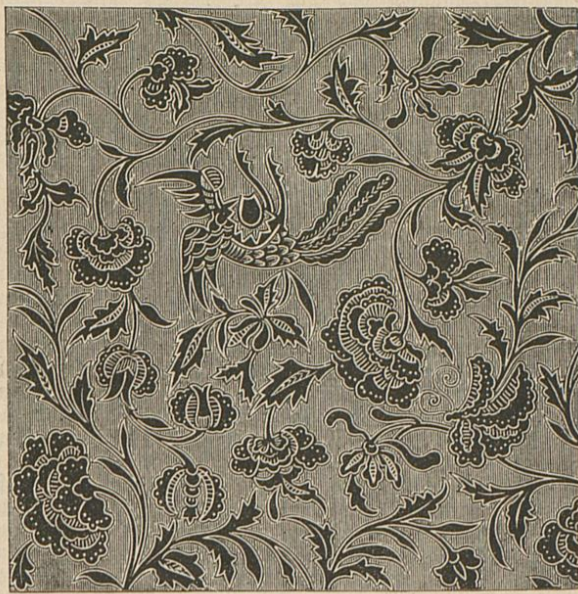
Der russische Kaukasus hatte, neben ausgezeichneten Teppichen,

Einfassung, mit einem schwarzen sternförmigen Ring und einem abwechselnd blauen und hellgrünen Ornament in der Mitte. Von den gleichfalls recht hübschen türkischen Stickerien theilen wir einen Sessel nebst seiner Lehne und zwei Kissen mit (Nr. 9—12). Dieselben sind mit Seide und Gold-einfassung in einer Weise gestickt, die ganz den Eindruck der Applicationsarbeiten macht; auch wären sie ohne Zweifel durch letzteres Verfahren mit größerer Leichtigkeit herzustellen. Die Farbzusammenstellung ist bunt, aber harmonisch. Sitz und Lehne des Sessels bestehen aus einem Stern mit reicher Einfassung. Der Grund des Rückens ist carmoisinroth, das Ornament hellgrün und schwarz; der umgebende Grund ist schwarz, die Ornamente in den Sternwickeln sind mittelblau und hellroth mit etwas Dunkelgrün; der äußere Kranz ist hellroth, die Streifen, welche die Ornamentirung einfassen und den Stern bilden, sind hellgrün.

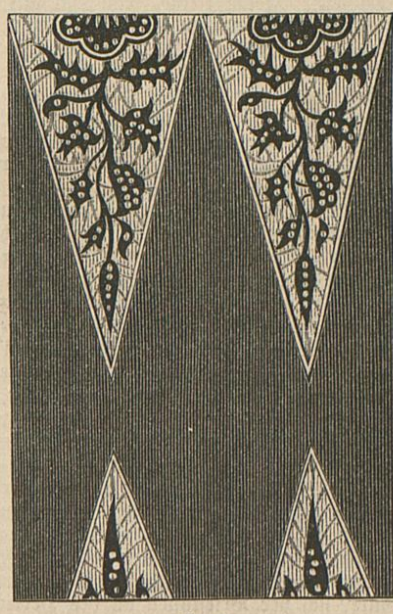
Die Colorirung der beiden Kissen ist dieselbe, sowohl was die Farben als deren Anordnung betrifft.



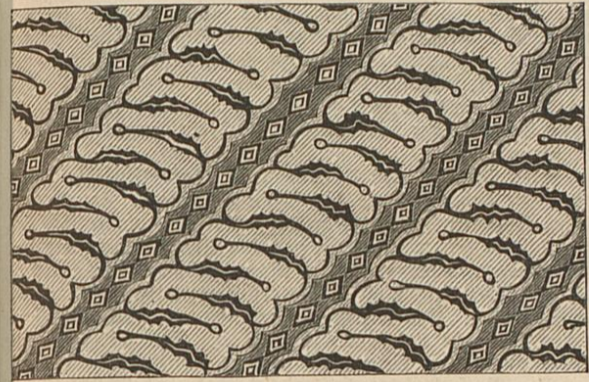
Nr. 1.



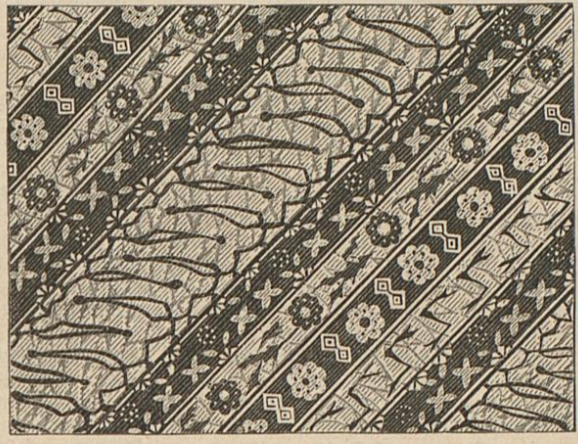
Nr. 2.



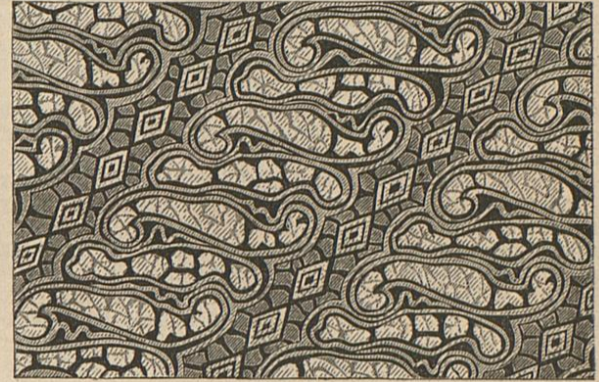
Nr. 3.



Nr. 4.



Nr. 5.

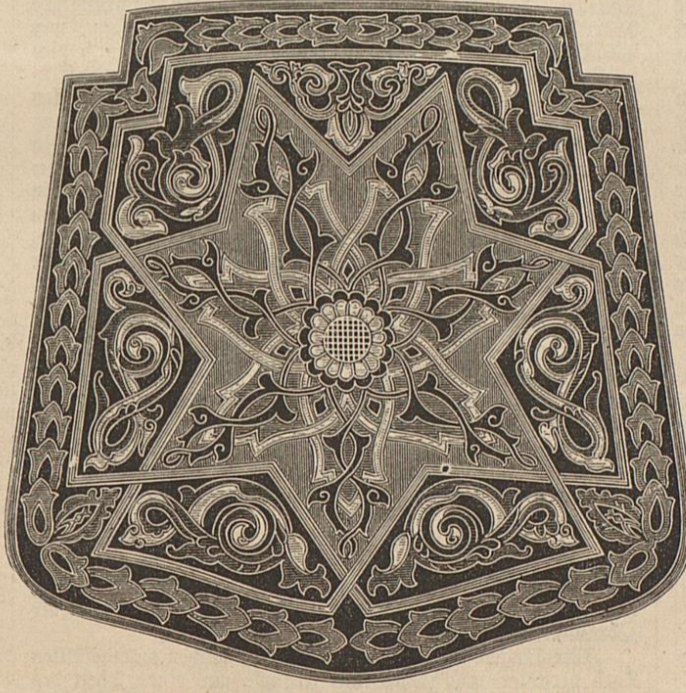


Nr. 6.

Nr. 1—6. Battirkte Stoffe von Java und Sumatra.



Nr. 10. Sessel. Seidenstickerei mit Gold, aus der Türkei.



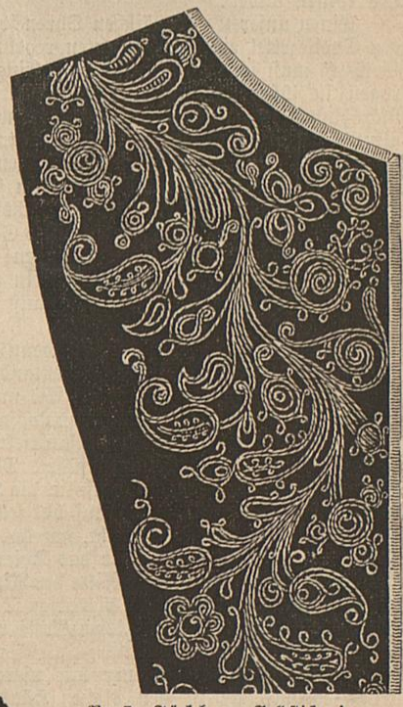
Nr. 9. Sessel. Seidenstickerei mit Gold, aus der Türkei.



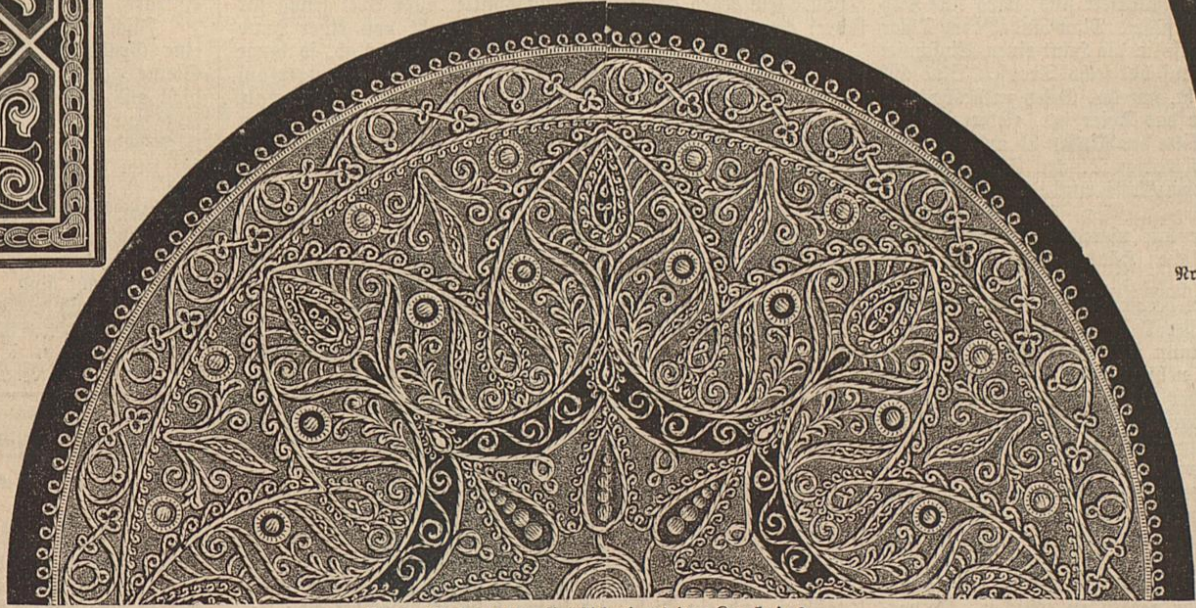
Nr. 12. Kissen. Seidenstickerei mit Gold, aus der Türkei.



Nr. 11. Kissen. Seidenstickerei mit Gold, aus der Türkei.



Nr. 7. Zäckchen. Goldstickerei aus dem Kaukasus.



Nr. 8. Tabouret. Goldstickerei aus dem Kaukasus.

sehr schöne Stickerien auf die Ausstellung gesandt, namentlich Goldstickereien, die vortreflich im Charakter solcher Arbeiten gehalten waren. Unsere Abbildungen geben nach diesen ein Zäckchen (Nr. 7), und ein Tabouret (Nr. 8). Das erstere legt das Gold auf schwarzen Grund; das goldgestickte Tabouret dagegen hat einen zinnoberrothen Grund auf schwarzer



Bei den „Wilden“ zu Tische.

Eine kulinarische Skizze von Richard Oberländer.

Meine verehrten Damen! Meine kleine Frau sagt mir, daß sie den „Bazar“ nicht nur oft und gern zur Hand nimmt, um zu sehen, was „Mode ist“, sondern auch, um allerlei Recepte für Haus und Küche zu finden; und doch sehe ich sie oft in verzweifelt dem Nachdenken und ungewiß, was sie morgen auf den Tisch bringen soll. Es ist mir von unterrichteter Seite mitgetheilt worden, daß es fast allen Hausfrauen so geht, namentlich seitdem die Zeiten so schlecht, und die Eier so theuer geworden sind.

Da ich ein seelenguter Mensch bin, der Niemand in Verlegenheit setzen kann (am wenigsten Damen), so bin ich auf den Gedanken gekommen, Ihnen aus meiner Reiseumappe einige kurze und zerspreute Notizen darüber zukommen zu lassen, was ich in fremden Ländern bei den „Wilden“ gegessen habe, oder was mir glaubwürdige Reisende über diesen Gegenstand mittheilten. Lassen Sie mich hoffen, daß Sie das eine oder das andere Recept beachtenswerth finden. Ich fürchte freilich, daß ich Ihnen die Hauptner und Rottenhöfer nicht erzeihen kann, schon aus dem Grunde nicht, weil mein Gebiet sehr groß und der mir zugemessene Raum sehr knapp ist, denn aber auch, weil ich seit meiner Rückkehr ins Vaterland gefunden habe, daß man im großen Ganzen bei „Muttern“ immer noch am besten speist. Nehmen Sie also gefälligst den guten Willen für die That, und sollten Sie späterhin einmal die heute angefangene Wanderung fortsetzen wollen oder Lust haben, mich auf ähnlichen Streifzügen zu begleiten, dann haben Sie nur die Güte, sich per Briefkasten an den Herrn Redacteur des „Bazar“ zu wenden, dem ich um Ihre Willen gern einige Blätter aus meiner Reiseumappe zukommen lassen werde, worin noch manche derartige interessante und lehrreiche Notizen zu finden sind.

Die Reise, welche wir heute antreten wollen, ist sehr weit und führt uns nach allen Theilen des Erdballs.

Lassen Sie uns daher zunächst einen Augenblick nach China eilen und dort zur Stärkung ein kleines Gabelbrühstück einnehmen.

Die Bewohner des „himmlischen Reiches“ würden es mir gewaltig übel nehmen, wenn sie erführen, daß ich sie heute zu den „Wilden“ zähle. Zu meiner Entschuldigung sei erwähnt, daß ich ihrer Kochkunst, wie Sie mir bezeugen werden, nur einleitungsweise und der Curiosität halber gedenke. Der Reis ist, wie Sie wissen, die Hauptnahrung der Chinesen, und sie verstehen ihn weit wohlgeschmeckender zuzubereiten, als wir zu thun im Stande sind. Ein anderes sehr wohlfeiles und vorzügliches Nahrungsmittel ist Erbsenläse. Zufällig bin ich in der Lage, Ihnen die Recepte zu diesen beiden Gerichten mittheilen zu können, wenn Sie es wünschen sollten. Ich will mich aber heute darauf beschränken, die grausame und merkwürdige Bereitungsweise der Schildkröte anzuführen. Die Schildkröte wird in einem Wassergefäß auf das Feuer gestellt, mit einem Deckel darüber, der eine hinlänglich große Oeffnung hat und so eingerichtet ist, daß die Schildkröte gerade ihren Kopf herausschrecken und den daneben stehenden hochgewürzten Wein erreichen kann. Wie die Temperatur des Wassers zunimmt, so auch der Durst, und allgemach geht auch die Schildkröte daran, die gewürzte Flüssigkeit zu trinken, bis die Hitze sie tödtet. Mittlerweile aber ist ihr ganzer Leib von dem wenig-aromatischen Trank durchdrungen worden, und dies theilt dem Fleisch einen als köstlich geschätzten Wohlgeschmack mit. — Enten werden auf einer heißen Platte über das Feuer gestellt, wodurch alles Blut in dem Körper dieser Thiere allmählig nach den Füßen gezogen wird, die, nachdem sie aufgeschwollen sind, einen großen Lederbissen bilden.

Einen unserer europäischen Ohren freilich selten klingenenden Speisezettel eines sogenannten regelmäßigen Mandarinensoupers muß ich noch hinzufügen: „Eingemachtes Obst, Fischrogen in süßer Caramellsauce, Mandeln und Rosinen, Haifisch-Finnen in gallertartiger Sauce; Kuchen von geronnenem Blute; gehacktes Hundefleisch mit Lotusauce; Vogelnestsuppe; Siliensamenjuppe; Wallfischfleckchen mit süßer Sauce; Kwai-pp-Hing-Enten; Störkriemen in Compot; in Schmalz gebadene Fische und Matten; Haifischstettjuppe; gedämpfte Seeschnecken mit Kaulfrüchten; ein süßes Gericht aus Fischfloßen, Obst, Schnecken, Mandeln und Essenzen; als Nachtisch Lotus- und Mandelsuppe, mit versetztem Wein und warmem Araf.“

So gestärkt, wollen wir uns auf die weitere Wanderung begeben.

Begleiten Sie mich zunächst, wenn ich bitten darf, nach Abessinien, dem herrlichen Alpenlande unter den Tropen, und betrachten wir uns einmal die Art und Weise, wie dort die Speisen zubereitet werden, und was und wie man dort vornehm speist. Sobald die Tischgäste versammelt sind, wird eine Kuh oder ein Ochse vor die Hütte geführt. Man bindet dem Thier die Füße, macht unten am Halse in die Haut einen Einschnitt bis an das Fett und läßt fünf bis sechs Tropfen Blut auf die Erde fallen. Dieses geschieht, um das Gesez zu beobachten. Dann fallen einige Leute über das Thier her, ziehen ihm die Haut vom Körper bis in die Mitte der Rippen ab und schneiden aus den Hintervierteln dicke viereckige Stücke Fleisch heraus. Statt der Teller legt man jedem Gaste runde Tiestücken vor, die als Zupfweise und Serviette zu gleicher Zeit dienen. Herein treten zwei oder drei Diener mit viereckigen Stücken Rindfleisch, welches sie in den bloßen Händen tragen; sie legen dasselbe auf Tiestücken; der Tisch ist ohne Tafelzug. Die Gäste halten schon ihre Messer bereit. Jeder Mann schneidet mit seinem krummen Säbelmesser kleine Stücke herunter. In Abessinien bedient sich kein Mann selbst und rührt seine Kost nicht an, sondern die Frauen nehmen diese Stücke und schneiden sie erst in Streifen von der Dike eines kleinen Fingers und dann in Würfel; diese werden auf ein Stück Tiestbrot gelegt, das stark mit Pfeffer und Salz bestreut ist und wie eine Rolle zusammengewickelt wird. Dem steckt der Mann sein Messer ein, legt beide Hände auf die Knie seiner Nachbarinnen und wendet sich mit vorgebeugtem Leibe, gegenkamm Kopfe und aufgesperrtem Munde zu derjenigen Nachbarin, welche die Rolle zuerst fertig hat. Diese stopft ihm das ganze Stück in den Mund, der davon so voll wird, daß der Mann in Gefahr geräth zu ersticken. Je vornehmer der Mann, um so größer ist das Stück, und es wird

für fein gehalten, wenn er beim Essen recht stark schmatzt. Der Missionär Stern war einst bei König Theodoros zu Tafel geladen. Bei Tische bemerkte er, daß sich die Leute allerlei ins Ohr raunten und mit Fingern auf ihn deuteten. Endlich fiel ihm die Sache auf und er fragte den Engländer Bell, ob er etwas Unangemessenes gethan habe. Bell entgegnete: „Gewiß haben Sie das, Ihr Betragen ist so ungentlemanly, daß alle Gäste glauben müssen, Sie seien ein Mensch ohne alle Erziehung und Bildung und gar nicht gewohnt, sich in anständiger Gesellschaft zu bewegen; da Sie nicht schmatzen und Ihre Speisen lautlos kauen, so glaubt hier Jeder, daß Sie ein armer Tropf sind.“

Schafe und Ziegen werden in Gegenwart der Gäste geschlachtet und abgehäutet, dann die noch zuckenden Glieder etwa fünf Minuten über ein Flammenfeuer gehalten, und die äußerste Lage Fleisch, die kaum geröstet ist, mit Brodkuchen und reichlicher Pfefferauce genossen. Salz wird in langen, gewundenen Antilopenhörnern umhergereicht. Während des Essens selbst wird nicht getrunken, unmittelbar nach demselben gehen jedoch Glasflaschen, sogenannte Barille, mit gegohrenem Honigwasser herum. Der Ueberbringer desselben gießt dabei, indem er eine Flasche darreicht, eine Kleinigkeit davon in die hohle Hand und trinkt sie vor dem Gaste aus, um demselben damit zu zeigen, daß der Trank nicht vergiftet sei.

An der Westküste des Njassa-Sees in Innerafrika speist man, nach den Berichten Livingstone's, Kaffavabrote und faule Fische. Während einer bestimmten Jahreszeit halten die Einwohner noch eine ganz eigenthümliche Ernte. Als der eben erwähnte Reisende in jene Gegend kam, sah er dicke Wolken über dem See, wie wenn meilenweit das Gras im Lande abgebrannt wird. Doch am nächsten Morgen segelte man durch eine dieser Wolken und entdeckte nun, daß sie weder aus Rauch, noch aus Nebel, sondern aus Millionen kleiner Mücken bestand, die den Namen Kungo führen. Sie erfüllten die Luft bis zu einer ungeheuren Höhe und schwärmten dicht über dem Wasser, in das sie wegen ihrer Leichtigkeit nicht einsanken. Während man durch diese lebendige Wolke hindurchfuhr, mußte man Augen und Mund geschlossen halten, denn der Inhalt derselben fiel wie Schnee auf das Gesicht herab. Tausende von Mücken lagen im Boote, als dieses sich durch die Wolke hindurch gearbeitet hatte. Die Einwohner sammelten während der Nacht diese Insekten und kochten daraus dicke Kuchen, die Millionen von Mücken enthalten. Ein solcher Mückenkuchen ist 2 1/2 Centimeter dick und so groß wie ein Teller; er ist inwendig schwarz und schmeckt ähnlich wie Caviar und gesalzene Heuschrecken, also nicht übel.

Wir setzen unsere Rundreise fort, und gelangen zu den Antipoden. Hier finden wir den Neuseeländer überaus gastfrei. Einem Fremden, der ein Dorf betritt, wird sofort Nahrung und Obdach gewährt, ja mit Verwandten, oder mit nach langer Trennung besonders willkommenen Freunden theilt der Maori selbst sein kostbares Besitzthum. Leider ist solche uneigennütige Freigebigkeit und Gastfreundschaft sehr in der Abnahme begriffen; binnen kurzem wird der ursprüngliche Charakter der Neuseeländer vollständig verändert sein, wer ihn also in seiner Urwürdigkeit beobachten will, der muß dies im Innern thun, wo der leider fast nur unheilbringende Einfluß des Europäers nicht wirksam gewesen ist. Wir wollen uns heute einmal bei einem neuseeländischen Häuptling von altem Schrot und Korn zu einem Hui einladen lassen. Zu unserer Bewillkommung hat er eine hölzerne Wand aufgerichtet, aus welcher mehrere Duzend Stücke hervorragen. An diesen Fahnenstangen hängen ebensoviele lebende Aale, deren lebhafteste Krümmungen und Windungen dem Feste eine eigenthümlich angenehme Zugabe gewähren und als besonderer Zierrath betrachtet werden.

Eine etwa 4 Meter hohe Bühne ist errichtet worden, auf der in Körben die Speisen stehen, welche zu unserer Bewirthung dienen. Unser Gastfreund fordert uns auf, nach Schneider Art niederzukauern, worauf er uns mit einer Ansprache begrüßt, die er zwar in langsamen Tönen beginnt, wobei er sich aber schließlich so toll erberdet, daß er nach kurzem ermattet zur Erde sinkt. Daraus möge man entnehmen, wie er herumgesprungen sein und geschrien haben muß, denn so eine abgehärtete Häuptlingsnatur kann viel Tanzen, Springen und Aufregung ertragen.

Die sehr künstlich und sorgfältig geflochtenen Körbe, in denen die Nahrungsmittel auf der Bühne stehen, sind nur für diesen Zweck und für dies eine Mal angefertigt, sobald sie ersteren erfüllt haben, werden sie weggeworfen und nie wieder gebraucht.

Wir langen uns also zunächst einen solchen wohlgefüllten Korb herunter und ziehen uns zurück, um einen Theil des Inhalts in stiller Beschaulichkeit zu verzehren, denn das gilt für besonders nobel. Was uns nicht behagt, werfen wir einfach weg, so will es die Etikette. Das gewöhnliche Volk speist in Gesellschaft und ist lange nicht so wählerisch und rücksichtsvoll. Ein Korb enthält Nahrungsmittel aller Art, genug für drei oder vier Personen. Das Fleisch geht von einer Hand zur andern, und Jeder beißt sich davon ein Stück ab, so lange bis es ausgezehrt ist, dann wüch er seine fettigen Finger auf dem Rücken eines der sich zahlreich herzubringenden Hunde ab.

Hinter dem uns verbergenden Busche öffnen wir unseren Korb und schauen uns dessen Inhalt einzeln an. Zur gefälligen Kenntnissnahme unserer schönen Leserinnen wollen wir auch gleich die Bereitungsweise der einzelnen Nahrungsmittel nach den Regeln des neuesten neuseeländischen Kochbuchs beifügen.

Zunächst finden wir da eine große Anzahl von wohlgebakenen, lieblich duftenden Kumeras, oder süßen Kartoffeln, die Wurzel einer Windenart. Die Kumeras war den Neuseeländern früher unbekannt; erst E'Pau, oder Ko Pau, die Frau E'Tit's, brachte den ersten Samen von ihrer heimathlichen Insel Tawai. Das Tiki'sche Ehepaar hatte sich zu weit auf die See gewagt und ward durch einen Sturm nach Neuseeland verschlagen und dort gut aufgenommen. Zu ihrer Betrübnis bemerkten sie, daß ihre gastfreundlichen Wirthe nicht Ueberfluß an Nahrungsmitteln besaßen, und um sich erkenntlich zu zeigen, erbot sich Frau E'Pau, nach Hause zurückzukehren und Kumeras zu holen. Dies geschah, und so ist die süße Kartoffel nach Neuseeland gekommen und bildet jetzt dort das Hauptnahrungsmittel der Eingebornen.

Die Kumerasfelder sind streng Tapu, d. h. heilig, unantastbar, und ein Dieb wird streng bestraft. Die bei dem Anbau beschäftigten Weiber sind ebenfalls Tapu, und sind gehal-

ten, in Gemeinschaft mit den Priestern von den Göttern eine reiche Ernte zu erleschen. Erst nach der Ernte wird das Land von ihnen genommen. Dem allgemeinen Glauben nach ist Kumeras die Hauptspeise in Keinga, dem Aufenthaltsorte der abgechiedenen Geister.

Die jungen Pflänzchen sind sehr zart und müssen durch Buschwerk vor rauhen Winden geschützt werden. So hoch steht dieses Gewächs in Ehren, daß besonders kostbare Niederlagen zur Aufbewahrung der Frucht erbaut werden.

Dieselben sind stets auf hohen Pfählen so erbaut, daß die Ratten nicht dazu können. Die Pfähle und das Giebelwerk sind noch mit Holzschmuck verziert, und erstere oft 5 bis 6 Meter hoch. Ehe man die Kumeras kocht, werden sie einer sorgfältigen Reinigung unterworfen. Dies geschieht auf eine sehr primitive und originelle Weise. Eine Frau wirft sie in einen Korb mit zwei Handhaben, trägt diesen in einen Fluß, tritt mit dem einen Fuße in den Korb, faßt die beiden Handhaben an, und fängt nun an den Korb heftig hin- und herzuschütteln, während sie mit ihrem Fuße die Knollen tüchtig reibt. So wird die Erde von der Frucht abgewaschen und von dem Strome durch das Flechtwerk des Korbes fortgetrieben.

Es ist nicht erlaubt in einem Hause zu kochen oder überhaupt Speisen zuzubereiten, da dasselbe dadurch untheilig wird. Europäer haben sich, aus Unkenntniß dieser Vorschrift, oft schon den Unwillen der Eingebornen zugezogen. Die Backofen befindet sich entweder in einem besonderen Hause Te-Kauta genannt, oder es werden, wie dies auch die Eingebornen in Australien zu thun pflegen, Kochlöcher gegraben. In diesen wird ein großes Feuer angezündet, und werden Steine erhitzt. Nachdem das Feuer niedergebrannt, werden die Nahrungsmittel auf die heißen Steine gelegt und mit reinem Graße bedeckt. Darauf wird ein Stock senkrecht gehalten, und das Loch mit Erde ausgefüllt. Der Stock wird herausgezogen und in die dadurch zurückbleibende Röhre Wasser gegossen. Das Wasser verdampft auf dem heißen Steine, und der durch das Gras zurückgehaltene Dampf kocht die Speise gar, und zwar sehr schmackhaft.

Als weiteres Gericht finde ich Nkau vor, das sind die zarten Knospen der Kahlpalme (Areca), ein großer Lederbissen der Eingebornen.

Dies Gemüse wird theils roh verzehrt, theils in derselben Weise zubereitet wie die süßen Kartoffeln. Fleisch, Muscheln, Schnecken, Austern, getrocknete Fische, namentlich Haifische bilden den weiteren Inhalt der Körbe. Nur will nicht behagen, worin doch des Maori größter Genuß besteht, daß die Lebensmittel oft halb oder ganz verfault ihm vorgesetzt werden. Namentlich liebt er Fisch und Fleisch in einem solchen Zustande und gräbt sie zu dem Ende oft über eine Woche lang in die Erde ein.

Von Neuseeland machen wir einen kurzen Abstecher nach dem Festlande von Australien und sehen uns dort die Kochkunst der Eingebornen an. Ich kann über dieselbe namentlich aus eigener Erfahrung berichten, da ich mich fast vierzehn Jahre lang dort aufgehalten habe und öfters Gelegenheit hatte an den Mahlzeiten der Eingebornen Theil zu nehmen. Vor Ankunft der Weißen war nie Mangel an passender Nahrung für die Eingebornen, ebensovienig wie jetzt, nachdem ihre Anzahl zusammengeschnitten, und da die Einwanderer die unaufrichtige Nahrung nicht lieben. Ueber den Genuß der Speisen haben sie gewisse feste Bestimmungen. So z. B. können Kinder unter zehn Jahren Alles essen; Knaben über zehn Jahre dürfen kein Känguruhfleisch genießen, ebensovienig das Weibliche oder Zunge irgendwelchen Thieres. Dem Mädchen über zehn Jahre ist nicht erlaubt vom Kranich, Wandikut und männlichen Wallaby zu essen. Jünglingen ist der Genuß von schwarzen Enten, Kranichen, Adlern, Schlangen und Wallabies verboten, da, wie man sagt, nach dem Genuß derselben ihr Körper mit Beulen bedeckt werden würde. Verheiratete Männer müssen sich bis zum vierzigsten Jahre des Genußes von Adlern und Kranichen enthalten; Frauen dürfen kein männliches Opossum, rothes Känguruh oder Schlangen genießen. Ebensovienig dürfen sie zur Laichzeit unter Klippengefangene Fische essen. Alte Leute können, gleich den Kindern, essen was sie wollen.

Man hat Enten und Gänse in Fülle, auch fehlt es nicht an Lederbissen, unter denen saftige Egerlinge obenan stehen. Schlangen, Eidechsen, Hunde, ich möchte fast sagen, Alles was kriecht und fliegt, wird von ihnen gegessen. Daneben genießen sie auch Manna, und Alles, was aus dem Pflanzenreiche nicht gar zu schlecht schmeckt. Ein an die Küste geworfener Wallfisch gibt Anlaß zu üppigem Schmause. Benachbarte Stämme machen freundschaftliche Besuche, und können sich abschneiden und mitnehmen, was ihnen beliebt. Der Australier betrachtet das Wallfischfest als eine gute Gelegenheit sich vollzupropfen, und nimmt Massen von halbverfaulten Fleische als willkommenes Geschenk für seine Bekannten landeinwärts mit sich.

Fisch und Fleisch werden, so wie sie gefangen werden, in eine Grube, in der ein Feuer ausgebrannt ist, auf heißen Steine gelegt. Auch wird Fleisch oft in hohle Baumrinne dicht ans Feuer gelegt, um den Saft zu erhalten; die Schildkröte wird in der Schale geröstet. Ein ausgezeichnetes Gericht wird dadurch bereitet, daß man in abwechselnden Schichten bis zum Rande einer Grube, Fische auf nasses, über heißen Asche liegendes Gras legt. Eier werden in der Asche gekocht. Ameisen und Egerlinge auf Stücken Rinde geröstet. Obgleich man gewöhnlich Opossum und Känguruh ganz auf das Feuer wirft, werden doch die Eingeweide, nachdem sie vollständig durchgewärmt sind, herausgezogen, ausgewaschen, besonders zubereitet und als Extra-Lederbissen für einen Freund oder den Jäger des Thieres aufbewahrt.

(Schluß folgt.)

Neapel vor dreißig Jahren.

Von Mathilde von Mühlberg.

Als wir am 15. Sept. 1839 in Neapel an einem wunderbaren vollen Abend, mit dem schönen Dampfer, dem Leopoldo II. von Livorno kommend, am Molo landeten, fühlten wir uns wie in eine andere Welt versetzt! Hunderte von Barken umgaben bald das Schiff, um Passagiere und Gepäck ans Land zu

führen, da der Hafen nicht tief genug war für das Dampfboot, um ganz nahe anzulegen. Tausende von Menschen fanden als müßige, jedoch nicht als schweigende Gaffer am Ufer, denn ihr überlautes Schreien, das sich, von lebhaften Gesticulationen begleitet, Alles überrauschend, in die dienstfertiger Anerbietungen der das Schiff belagernden Bootführer mischte, hätte in jedem andern Lande auf Zant und Streit gedeutet, — in Neapel aber bekundete es nichts Andres, als ein lebhaftes Gespräch und harmlose Fröhlichkeit. Hatte doch damals noch keine Revolution das Volk aus seiner Apathie in politischen Dingen aufgeweckt, wemgleich hin und wieder unzufriedene Stimmen sich vernehmen ließen über die große Beschränkung von Handel und Wandel. Denn die Regierung hatte fast alle Monopole in Händen, der einzige inländische Markt von Sinigaglia stand dem Volke offen, jeder Handelsverkehr nach Außen war verboten. — Die Sympathien für die königliche Familie waren daher nicht groß, wemgleich der König in gewisser Weise als leutselig galt; das heißt, er sprach und scherzte sehr gern in derber Weise mit den Lazzaroni, der untersten Klasse des Volkes, zu der die Fischer, Schiffer, Lastträger und wandelnden Obsthändler gehören. König Ferdinand sprach das Neapolitanische, eine Art sehr eigenthümlichen Patois, so gut wie der geringste Fachini. — Später, stand auch die Lazzaroni am treuesten zu ihm, und man nannte ihn damals: „il primo Lazzarone di Napoli“, bis er später den Namen „Re Bomba“ erhielt, als alle Schranken zwischen ihm und dem Volke gefallen waren!

Wie gesagt, von dem Allen ahnte man noch nicht das Mindeste, als wir 1840 den Winter in Neapel verlebten. Einige Tage nach unserer Ankunft wurde die Geburt eines dritten königlichen Prinzen mit einer wundervollen Illumination gefeiert. Da der König der Stadt das Fest gab, so concentrirte sich der Glanzpunkt der Illumination auf dem die Stadt Neapel beherrschenden Hügel von Capo di Monte, welcher den Palast der Sommerresidenz trägt. Die lange Toledostraße, die Hauptverkehrsader der Stadt, führt in gerader Linie nach Capo di Monte hin. Die Häuser waren sämmtlich beleuchtet auf beiden Seiten, und drei Wagenreihen nahmen die ganze Breite der Straße ein, zwei Reihen fuhrten hinauf und eine in der Mitte herab; da indessen in Neapel alle Straßen mit Lavaplatten belegt sind, so können die Wagen haarfahrig aneinander vorbeifahren, weil die Räder ganz leicht auf dem glatten Boden rollen. Am Ende von Toledo beginnt die Avenue, welche nach Capo di Monte hinaufführt. Alle Bäume derselben, sowie der ganze Berg, waren mit bunten Lampen beleuchtet, welche ausfahen, als ob sie leuchtende Früchte der Bäume wären! Endlich erreichte man einen in den buntesten Farben prangenden chinesischen Tempel; dahinter erhob sich, in schneeweißem Lichte glänzend, ein sehr schöner Obelisk. Ueber diesem aber, gleichsam in der Luft schwebend, ein prachtvoller Komet, mit langem, im Brillantfeuer strahlendem Schweife. Außerdem sah man noch viele Transparente, und fortwährend spielten abwechselnde Militärmusiken. Das Ganze erschien in der That als ein Zauberfest, und Fremde wie Einheimische versicherten, noch kein schöneres gesehen zu haben. — Die gesellschaftlichen Verhältnisse in Neapel waren damals noch eigenthümlicher Art. Die ungeheure strenge spanische Etiquette, welche am Hofe Ferdinand's herrschte, gestattete Fremden (ausgenommen Gesandten und Fürsten), nur vier Mal im Jahr die Gelegenheit, bei Hofe vorgestellt zu werden; und zwar nur am Geburtstag des Königs, der Königin, des Kronprinzen und der Königin Mutter. Bälle fanden nie am Hofe statt, allein zuweilen officielle Dinners. Um nun diese großen Beschränkungen der Etiquette zu umgehen und den Fremden doch die Gelegenheit zu bieten, die königliche Familie und die Hofgesellschaft zu sehen, hatte man eine eigenthümliche, sehr angenehme Einrichtung getroffen. Im großen Theater San Carlo befindet sich über der Bühne und den Zuschauerräumen, im zweiten Stock eine Anzahl sehr schöner Gesellschaftszimmer mit einem durch vier Säulen abgetheilten Tanzsaal. In diesen sehr luxuriös ausgestatteten Räumen fanden denn alle Montags Thé dansants statt von acht Uhr bis Mitternacht. Für die Neapolitaner selbst existirte eine Art Abonnement mit einem

sehr mäßigen Jahresbeitrag. Jedoch konnten nur solche Personen aufgenommen werden, die bei Hofe vorgestellt waren, denn der König, die Königin, sowie die ganze königliche Familie erschienen auf diesen Bällen. Alle ausländischen Fremden aber, nicht bloß Adelige, brauchten nur sich durch ihren Gesandten oder Consul beim „Präsidenten der Akademie“, zu melden und um eine Einladung bitten zu lassen, so wurde Einem jeden Montag eine lithographirte Einladungskarte zugesandt, die man Abends abgeben mußte, welche also lautete: „Le Président de l'Académie Royale a l'honneur d'inviter Mr. ou Mme. etc. pour la soirée de Lundi etc. à 7 1/2.“ Um acht Uhr erschien der Hof. Dann fing man an zu tanzen. Die Herrschaften setzten sich auf Divan und Stühlen zwischen den zwei Säulen rechts im Saal, hinter ihnen, auf fünf Reihen amphitheatralisch aufsteigender rother Sammetdivans, die Hofgesellschaft u. zw. zwischen den Säulen gegenüber gruppirt sich die Musik, und die übrige Gesellschaft nahm die amphitheatralischen Plätze der beiden andern Abtheilungen ein, in der Mitte wurde getanzt. Nach jeder Tour präsentirten Diener Eis, Kuchen, Limonade u. Sie waren in ganz schwarzem Galaanzug und hatten auf der Achsel lang herabhängende Bandschleifen in den neapolitanischen Farben, als Zeichen, daß eigentlich der König, wenn auch nicht officiell, der Festgeber war. Vorge stellt konnte dort natürlich Niemand werden. Der Hof bewegte sich jedoch ganz ungenirt unter den Fremden, nur bildete er stets seine eigene Quadrille. Um 1/2 12 Uhr begaben sich die Herrschaften in die Nebenzimmer, wo auch Spieltische standen. Und hernach nahmen sie den in einem andern Salon bereiteten Thee mit Kuchen, kaltem Fleisch u. Sobald dies geschehen, fuhr der Hof fort, und nun begab sich die ganze Gesellschaft zum Thee, womit die Soirée endete. Man amüßte sich sehr gut auf diesen auch hinsichtlich der Toilette einfachen Bällen, hatte das Vergnügen den ganzen Hof zu sehen, ohne durch ihn genirt zu werden. Der König, damals 29 Jahre alt, hatte ziemliche Anlage zum Starwerden, deshalb hatten ihm die Ärzte das Tanzen angerathen. Demnach tanzte er von Anfang bis zu Ende mit wahrer Todesverachtung, bei der Quadrille vollständige Entschlags machend. Auch die sehr hübsche Königin tanzte, doch weniger, als der König, und saß auf ihrem Sopha zwischen den Säulen oft recht gelangweilt da, obgleich sie rechts neben sich die österreichische Gesandtin, Frau v. L... n, links die russische, die schöne Frau v. G... ff hatte, zwei liebenswürdige Damen, welche gewiß zu jeder Conversation bereit gewesen wären. Neben dem Sopha auf einem Fauteuil saß der Onkel des Königs, der dicke Prinz von Salerno, den man nur: „le Gros de Naples“ nannte. Ein herzguter Mann und darum allgemein beliebt, der jedoch dem Könige recht häufig Verlegenheiten bereitete. Er war nämlich fortwährend in Geldnoth, und man erzählte sich, daß oft der Rock, den er trage, weil unbezahlt, ihm nicht gehöre. Namentlich hatte er nicht selten keine Pferde, weil er sie versetzt oder verkauft. So soll er ein Mal sogar von seiner Residenz in Portici auf einem der volksthümlichen einspännigen Karren, „Carricoli“ genannt, ungenirt unter 10—12 Leuten der niedersten Volksklassen gefahren sein, weil er bei seiner Corpulenz nicht gehen konnte, seine Gläubiger aber am Morgen ihm die Pferde genommen hatten! Als der König dieses erfuhr, war er höchst ärgerlich, schickte aber doch, hauptsächlich der mitgestraften Gemahlin des Prinzen zu lieb, denselben ein Paar Pferde für den Tag; dem Kutscher jedoch, der sie brachte, war bei Androhung der Entlassung aufgegeben, dieselben jedenfalls am Abend wieder in den Marstall zurückzubringen! Neben dem Prinzen, der ein freundliches und kluges Gesicht hatte, saß seine ehrwürdige Gemahlin Marie Clementine von Oesterreich, Tochter Kaiser Franz I. Ihr zur Seite sah man ein sehr junges, blondes, aber freies Mädchen, es war dies der Eltern einziges Kind, die Prinzessin Marie Karoline von Salerno, nachmalige Herzogin von Amalate, welche auf den Thé dansants der Académie Royale etwas schüchtern, aber fröhlich, ihren ersten Schritt in die Welt gethan. Sobald der König Ferdinand nicht tanzte, unterhielt er sich meistens sehr laut mit seiner Umgebung, besonders mit vier schönen, theils verheiratheten, theils unvermählten Damen der vor-

nehmen Familie Francavilla, im ächtesten neapolitanischen Dialekt, was oft gar nicht königlich erschien. Auf einer dieser Soirées erschien auch einmal als Gast des Königs der achtzehnjährige Graf von Chambord, ein damals hübscher, freundlicher, sehr blond und rosig aussehender Jüngling, der, noch durch keinen unglücklichen Sturz gelähmt, mit sichtbarer Freude tanzte und zwar, wie es schien, sehr gerne mit der kleinen Prinzessin von Salerno. Die Theater, Oper wie Schauspiel, waren damals in Neapel sehr interessant, doch hatten sie zwei für den Zuschauer recht störende Eigenthümlichkeiten. Der König hatte dazumal noch schweizerische Regimenter in Sold, sobald er nun irgend ein Theater mit seiner Gegenwart besuchte, mußte auf der Bühne, gegenüber der königlichen Loge, ein Schweizer Posten dicht vor der ersten Coullisse stehen, welcher starr und unverwandt seine Augen auf den König richtete, um auf ein gegebenes Zeichen desselben sofort irgend ein unliebsames oder Ausstoß gebendes Individuum verhaften oder deshalb die Wache avertiren zu können. Da nun dieses beständige Hinstarren auf einen Punkt sehr anstrengend für die Augen war, so wurde dieser Posten alle Viertelstunden abgelöst, aber auf sehr besondere Weise. Der neue Posten wurde nämlich rasch vor den abgehenden geschoben, indem seine Augen bereits starr auf dem Gesicht des Königs ruhten! — Wie störend diese sonderbare Einrichtung auf die Aufführung der Stücke und auf die Zuschauer wirkte, kann man sich denken! Wenn zum Beispiel in einer Komödie zwei Liebende sich ein stilles unbelaushtes Rendez-vous ermöglicht, oder ein Flüchtling ein sicheres, unbemerktes Versteck erreicht zu haben glauben, so raubte die unvermeidliche, überall sichtbare Gestalt des rothen Schweizer Postens dem Zuschauer jegliche Illusion! — Eine zweite, nicht minder störende Verordnung war es, daß bei allen Ballet-Aufführungen in Neapel zu jener Zeit die Tänzerinnen dicke, blaue, bis an die Knöchel reichende, weite Beinkleider tragen mußten. Mochte das Kostüm auch noch so schlecht dazu passen, die nach türkischer Art unten anschließenden Inexpressibles waren unerlässlich. Nun denke man sich leichte, schwebende Sylphiden, Genien in duftig feinen Gewändern, und dazu — blaue Pumpfosen! Wo bleibt da die Illusion und der Geschmack? Diese seltsame Anordnung stammte übrigens von der schönen, äußerst frommen, ersten Gemahlin König Ferdinand's, Maria Christine, der Tochter König Victor Emanuel's I. von Sardinien, welche vom Volk wie ein Engel verehrt wurde. Sie war es, welche diese absurde Mode einführte, und noch auf ihrem Todtenbett, kurze Zeit vor ihrem Verschiden, mußte ihr der König schwören, daß die blauen Hosen fortgetragen werden sollten! Und treu hielt der König sein Versprechen, auch als er sich bald wieder vermählte, mit der so ausgezeichnet beurtheilten Erzherzogin Marie Therese von Oesterreich, Tochter des Erzherzogs Karl. Eine sehr auffallende Seite im Charakter der Königin Therese war ihre fast gänzliche Verleugnung ihres deutschen Vaterlandes; nur höchst selten und ungern sprach sie Deutsch, ja sogar mit Deutschen lieber Italienisch oder Französisch. Es trug sich während meines Aufenthalts in Neapel in dieser Beziehung ein sehr frappanter Fall zu. Ein vornehmer österreichischer Graf***, der in Wien einst oft mit der Erzherzogin Therese getanzt hatte, kam nach Neapel, und als er hörte, daß die Königin kein Deutsch sprechen wollte, meinte er, mit ihm müßte sie es thun. Als er nun bald darauf bei Hofe vorgestellt wurde, redete die Königin ihn französisch an, der Graf hatte die Keckheit, ihr deutsch zu antworten; sogleich kehrte die Königin ihm den Rücken, er war ungnädig entlassen und erhielt noch am selben Tage die Weisung, Neapel binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Während that er dies und schwur, er werde sich beim Erzherzog Karl beklagen; ich denke jedoch, er hat dies weislich unterlassen, denn was hätte es auch nützen sollen? Soviel ist sicher, daß Königin Therese, trotz der Verleugnung ihrer heimatlichen Sprache, sich doch in ihrem neuen Vaterlande keiner großen Sympathien erfreuen durfte; wohingegen ihre würdige Tante, die Prinzessin von Salerno, allgemein verehrt wurde, und diese sprach immer und gerne Deutsch.

(Schluß folgt.)

Erster Verlust.

Gedicht von Goethe, Composition von Otto Dorn.*)

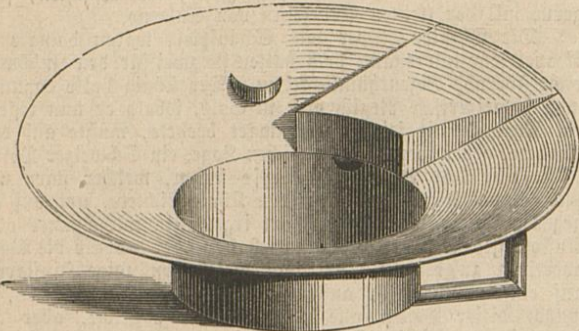
Andante.

Ach, wer bringt die schön-en Ta-ge, je-ne Ta-ge der er-sten Lie-be, ach wer bringt nur ei-ne Stun-de je-ner hol-den Zeit zu-rück, ein-sam nähr-ich mei-ne Wun-de, und mit stets er-neu-ter Kl-a-ge traur-ich um's ver-lor-nen Glück. Ach, wer bringt die schön-en Ta-ge, je-ne hol-de Zeit zu-rück!

*) Stipendiat der Meyerbeerstiftung, zur Zeit in Rom.

Wirthschaftsplaudereien.

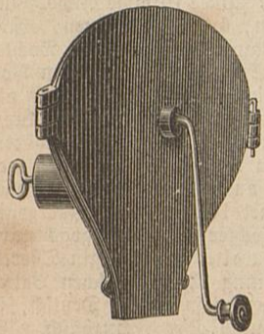
Amerikanisches Badegerath. Das bestehend abgebildete neue, ebenso anspruchlos als praktische Badegerath bedarf kaum einer Erklärung. Niemand versteht es besser, als der



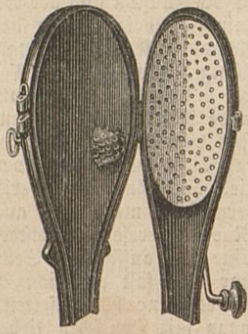
Nr. 1. Amerikanisches Badegerath.

Amerikaner, Gerathe zu erdenken, welche eine mehrseitige Benutzung zulassen; so dient auch diese aus starkem Blech verfertigte, mit Sitz und Ausguss versehene Wanne für Fuß- wie für Sitzbader und auch, daß man in derselben stehend, ein Douchebad nehmen kann. Dieses Badegerath ist in E. Cohn's Magazin für Hauswirthschaft, Berlin, Hausvoigteiplatz 12, vorrathig.

Neue Muskat- und Mandelreibe. Unsere Abb. (Nr. 2 und 3) zeigen dies kleine Gerath geoffnet und im geschlossenen Zustande. Wie ein Blick in das Innere des Apparates zeigt, wird die Muskatnuß zc. in eine Deckelöffnung gesteckt, der gegenüber sich eine kreisförmige, bewegliche Metallreibe befindet. Die Muskatnuß liegt in einem Rohrstück, in welchem sich eine Feder befindet, die, wenn das Gerath geschlossen, die Nuß gegen die Reibschleibe drückt. Letztere wird durch eine kleine Kurbel in Drehung versetzt; das zerriebene Gewürz



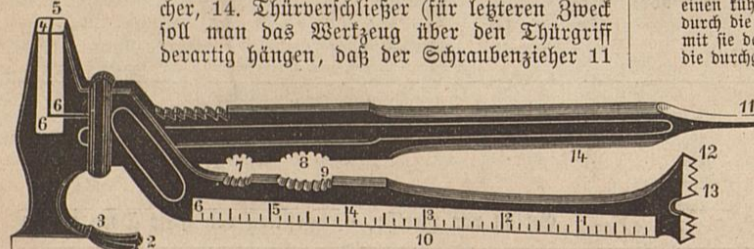
Nr. 2. Muskat- und Mandelreibe (geschlossen).



Nr. 3. Muskat- und Mandelreibe (geöffnet).

fällt zu dem nach unten in eine offene Rinne sich verjämmernden Gerath heraus. Ein paar Schraubenschrauben gestatten das Gerath an den Tisch zc. festzuschrauben.

Heaton's Universal-Werkzeug für den Haushalt. Heaton's Werkzeug, welches seit etwa einem Jahre von Amerika aus sich bei uns einzubürgern sucht, ist seit kurzer Zeit in verbesserter Gestalt, d. h. solider gearbeitet, als ursprünglich und zum Theil verfertigt, herübergekommen, so daß wir dasselbe als praktisch und nützlich unsern Lesern zur Anschaffung angelegentlich empfehlen können. Unsere Abb. (Nr. 4) bedarf kaum einer näheren Erläuterung, wir führen daher nur die den Ziffern der Abbildung entsprechenden Werkzeuge auf, zu welchen sich das aus zwei lose ineinander geschobenen Stücken bestehende Gerath verwenden läßt: 1. Hammer, 2. Nagelanziehender, 3. Kochherd-Ringheber, 4. Riffenschrauber, 5. Kneifzange, 6. verstellbarer Schraubenschlüssel, 7. Gasbrenner-Zange, 8. Kufstnader, 9. Korkpresser, 10. Sechszoll-Stock, 11. Schraubenzieher, 12. Büchsenöffner, 13. Teppichreißer, 14. Thürverschieber (für letzteren Zweck soll man das Werkzeug über den Thürgriff derartig hängen, daß der Schraubenzieher 11



Nr. 4. Heaton's Universalwerkzeug.

durch den Ring des Schlüssels, der im Schlosse steckt, hindurch geht). Das Universal-Werkzeug kostet in E. Cohn's Magazin, Berlin, Hausvoigteiplatz 12, 1 2/3 Thaler.

Buchstaben-Räthsel.

Von Dr. A. V.

Table with 4 columns and 4 rows of letters: L, L, L, L; B, L, B, A; A, A, E, E; U, R, U, U.

Das Erste fiel durch Branderhand; Der Regenbogen zeigt das Zweite; Das Dritte lag im Britenland; Wo auch das Vierte weit bis heute.

Auflösung des Rebus Seite 84.

Es ist der Mund ein Loch gar klein, Geht dennoch Häuser und Höfe hinein.

Auflösung des Räthfels Seite 84.

Der Rauch - Christian Daniel Rauch.

Correspondenz.

Die Anfrage vieler Abonnenten wird durch folgenden Brief erledigt: „Gehrer Herr Redacteur! Ich erlaube Sie um sofortige Aufnahme der folgenden Erklärung, die Erwähnung des Darmstädter Alice-Bazar in meinem Artikel über die Schallfeld'sche Methode in Ihrem geschätzten Blatte hat zu dem Mißverständnis Anlaß gegeben, als ob man an dieser Verkaufsstelle für weibliche Handarbeit eingeleitete Arbeiten aus ganz Deutschland verwerthete, und in Folge dessen kommen uns Anfragen und Zusendungen aus allen Theilen unseres Vaterlandes zu. Wir legen uns darum zu der Erklärung gezwungen, daß dieselben weder durch Beantwortung, noch durch frankirte Rücksendung ferner können berücksichtigt werden. Unsere Thätigkeit beschränkt sich auf Darmstadt und die nächste Umgebung. Da aber aus diesen Anfragen deutlich hervorgeht, wie groß das Bedürfnis nach solchen Verkaufsstellen ist, so geben wir den Rath, recht viele solcher Centralstellen einzurichten, wie es auch gerade in jüngster Zeit in Dresden, Schwerin und Stuttgart beabsichtigt wird. Ueber die Art und Weise, wie wir unsere Verkaufsstelle, die seit 1867 besteht und sich lebenskräftig fortentwickelt hat, eingerichtet haben, gibt mein Vortrag: Ueber den Darmstädter Alice-Bazar, in der Generalversammlung der deutschen Frauenvereine für Bildung und Erwerb von 1872 abgehalten und bei H. Thomas in Leipzig erschienen, sehr genaue Auskunft. Zu noch eingehenderen Mittheilungen ist die Unterzeichnete, sowie die Damen des Comités, jederzeit bereit.“ Darmstadt, 23. Febr. 1874. Luise Büchner, Vicepräsidentin des Vereins für Frb. und Erwerb.

Zwanzigjährige. Nun höfentlich nach Wunsch! - Strebsame junge Damen. Sie haben die Stadt zu nennen vergessen, in der sich das Institut befindet. - Abonnentin in S. Es war und ist immer vom guten Ton geboten, daß ein Herr, der Besuche macht, Valetot, Schirm und dergl. im Vorzimmer läßt. - Theaterfreund. Von dem talentvollen Verfasser des Lustspiels „Ein Geheimniß des Königs“, G. de Grahl, ist seitdem allerdings ein neues dram. Werk, das histor. Lustspiel „In der ersten Stunde“, an die Bühnen verbannt worden. - W. von Rhein. Franz Vitz ist schon seit Jahren römischer Abbe, doch ohne bleibend in Rom sich aufzuhalten. - Alexandra und Krimhilde in G. „Horch, auf den Klang der Zither.“ - Gänseblümchen. Ein Aufstehen, Entgegengehen und Handreichen war vollständig genügend. - Titi in S. Eine Selbstvorstellung - doch nur bei Damen? - jedenfalls mit Angabe des Titels. - G. B. in Petersburg. Dantend abgelehnt. - Marie St. in Tirol. Die von Holzendorf und Birchow herausgegebenen populär-wissenschaftlichen Vorträge werden sich für Ihre Zwecke ganz besonders eignen. Jede Buchhandlung gibt Ihnen näheren Aufschluß und das Register des bereits erschienenen, nach dem Sie die Auswahl treffen können. - Wissbegieriges Lesefranch. Schiller's Don Carlos. - F. N. in Leipzig. Firmen, welche die Cigarren-Abchnitte kaufen, sind uns nicht bekannt. - Rosenkette 28. Der Wenn und Aber sind dabei so viel, daß wir rathen: Lieber nicht! - Marienwürmchen. Der Bazar wird im n. J. über dieses Thema selbst einige Artikel bringen. - Bertha in Prag. Ist uns nicht bekannt. - Nagelglocken in T. Der fragliche Artikel mit dem Namen des Autors ist längst erschienen. - Naiv 16. Nicht empfangen. - Sannchen ohne Küchlein. Die angeführten Bücher, wie Näheres über die Dritte der genannten Damen sind uns nicht bekannt. - N. A. aus Dänemark. Wir hoffen, Ihnen demnächst eine Reihe französischer Bücher nennen zu können, die Sie ohne Sorge jungen Damen zur Lectüre geben dürfen. - K. v. Rh. in H. Den Wünschen Ihrer Damen soll bestimmt in diesem Jahrgang entsprochen werden. - Junge Mutter. Ueber praktische Kinder-Erziehung. Briefe einer Mutter an eine Freundin, über die Behandlung der Neugeborenen und über die Erziehung der Kinder von Therese Deser. 2. Auflage. (Hamburg, F. F. Richter.)

F. B. in Berlin. Einen galvanocaustischen Apparat besitzt Herr Sanitätsrath Dr. Reinde, Berlin, Behrenstraße 6; das Fortschaffen der Leberflecke mit Hilfe der Galvanocaustik ist schmerzlos. Irene und dankbare Verehrerin des Bazar. Wir sagten nicht „immer“, sondern nur „häufig“, im Uebrigen haben Sie in einem Alter von neunzehn Jahren keinen Grund, Ihren Befürchtungen auch nur den kleinsten Platz zu schenken. - Das anglo-indische Kräuterpulver des Dr. Pelme ist uns noch nicht vorgekommen, wir haben aber Gründe genug, Ihnen von dem Gebrauch der Erzeugnisse dieser Fabrik abzurathen. Nachttaube. Blindgewordene Schildpatt-Gegenstände soll man den ursprünglichen Glanz durch Poliren mit Tripel und Oel oder mit Seife und Kreide wiedergeben. Fr. A. A. in B. Die Norwegischen Kochkästen haben sich wohl bewährt, sind aber nicht für alle Verhältnisse passend und, wie so vieles Gute, schon wieder fast vergessen. Auf der Wiener Ausstellung haben wir dieselben nicht gesehen. Neuerdings sind sie mit dem Berliner sen. construirten Petroleumkochapparat in Verbindung gebracht worden (als Sabbathküche) und zu haben bei Fintenberg und Co., Berlin, Weinmeisterstraße 16. - Die Weidinger'schen Dosen erhalten Sie am nächsten Ihrem Wohnort aus dem Eisenwerk Kaiserlautern, ebenfalls selbst, sonst in Berlin bei E. Cohn, Berlin, Hausvoigteiplatz 12.

Alle Blumenfreunde. Myrthenbäumchen bekommen in warmen Zimmern leicht Ungezieser und Honigthau (die flebrige Masse, welche die Blätter bedeckt); beide lassen sich durch Abwaschen und Stellen der Pflanze an einen kühleren Ort entfernen. Die Myrthen senden gerne ihre Wurzeln durch die Abzugsröhre der Töpfe in den Boden, auf dem sie stehen; damit sie dadurch nicht erkranken, muß man die Töpfe öfter aufheben und die durchgeschossenen Wurzeln abschneiden. - Die kleinen Wurmmaden in den Blumentöpfen tödtet man durch Uebergießen der Erde mit schwachem Abud von Tabakblättern. Rose von P. 1. Colobream macht rauhe Haut gelblichmeiß. 2. Vegetabilische und fette Kost und Ruhe tragen zum Corpulentwerden bei, erzwingen läßt sich dies aber nicht, es gehört auch Anlage dazu. 3. Zum Waschen der Haare nimmt man nicht Soda und Wasser, sondern löst Borax im Waschwasser auf. 4. Ungelauenes Silber wäscht man zuerst mit verdünntem Salmiatgeist und dann mit Spiritus.

Rebus.



Eine Deutsche in Rußland. 1. Regenwürmer vertreibt man aus den Pflanzentöpfen durch Uebergießen der Erde mit einem schwachen Aufguss von Tabakblättern. 2. Es ist besser, junge Kaffeepflanzen für die Zimmermerzung zu kaufen, als die Pflanze aus Samen zu ziehen; beide muß man von größeren Handelsgärtnern beziehen. Die jungen Kaffeepflanzen wachsen gut in sandiger Laub- oder Rabelerde (auch Haide- und Moorerde) zu 1/2 mit lehmiger Raieerde gemischt, mit Zusatz von etwas alter Düngereerde. Im Zimmer stellt man die Pflanze mehr an das Licht, gibt aber bei heftigen Sonnenschein Schatten, sonst werden die Blätter ränder braun. Werden die Pflanzen zu hoch, so wird das Wachsen durch Zuspitzen beschränkt, auch treiben zurückgeschrittene gesunde Pflanzen gut aus. Ein schlimmer Feind ist die wollige Schilblaus, welche abgepinfelt werden muß, wobei die noch kleinen Blüthenknospen oft verdorben werden. - Ihre dritte Frage haben wir dem Fragekasten anvertraut.

Dr. J. C. Ein österreichisches Maß (Kanne) ist so viel als 1,415 Liter oder 1,286 preussisches Quart. - Calciumsulphhydrat wird bereitet durch Einleiten von Schwefelwasserstoffgas in einen Brei von Kalkst. bis zur Sättigung. Neuerdings ist von Prof. Voetger statt dieser von langer Zeit als Enthaarungsmittel empfohlenen Substanz das Natriumsulphhydrat vorgeschlagen worden, und zwar in Gestalt einer Mischung von 1 Theil krystallisirtem Natriumsulphhydrat mit 3 Th. feinem Schlemmteig. Eine solche Mischung kann Ihnen jede größere Apotheke bereiten, eventuell beschaffen. In Berlin z. B. die Simon'sche Apotheke, Spandauerstraße.

Zwei Schwefeln in 3. Dr. Lengiel's sogenannter Birkenbalsam hat mit dem Saft der Birken nicht zu thun, er besteht aus Wasser, Glycerin, Aether, Seife, Gummi-arabicum, Glycerin und Wasser. Daß eine solche Mischung keinen besonderen Werth gegen alle möglichen Teinflechte beanspruchen darf, brauchen wir wohl nicht besonders zu vertheidigen. Danach werden wohl auch die andern uns nicht bekannten Mittel gegen den Juckreiz, die Dp. Pomade zc. zu schätzen sein. - Wäunliche Gänge, Leberflecken zc. weichen mitunter dem täglichen Bestreichen von Antrodionen aus Citronensaft - mitunter! Von der Wirksamkeit des Gurkenfettes und der Gurkenmilch überhaupt bei Teinflechten haben wir von glaubwürdiger Seite noch nichts Nühmliches erfahren können. Siebenzehnjährige Blondine. Das feste Wickeln der Haare ist unbedingt denjenigen schädlich, das Spalten der Haarspitzen wahrscheinlich die Folge desselben. Fleißiges Beschneiden der Haare und eine naturgemäße Behandlung derselben!

Gretchen im Busch. Für die Verwendung der leeren Holzspulen von Nähmaschinenangern hat sich, trotz aller Umfrage, keine Waschanstalt finden lassen. N. G. in Görlitz. Die Behandlung eines kranken Auges gehört allein dem Arzte an. Dr. F. in 3. Das Chinawasser von Adolph Heinrich in Leipzig ist uns nicht bekannt; entspricht dasselbe seinem Namen, d. h. ist es etwa eine Abkochung von Chinarinde, so kann es nicht dazu angethan sein, das Haar zu färben.

E. F. S. Schmutzflecke auf Kautschukröcken lassen sich, da Kautschuk nicht von Seife angegriffen wird, durch Seifenwasser oder Sodaaflösung fortbringen. Berliner Abonnentin. Kalten und warmen Luch nach der Methode von Doblan in West-York und Zingg in Hamburg erhalten Sie jetzt in allen besseren Restaurants. - Unter dem Namen „Granat“ wird im vorliegenden Falle eine Art kleiner Seife zu verstehen sein.

H. in St. Vertrauen Sie den zerknitterten blauen Sammetpaletot einer Appreturanstalt, z. B. W. Spindler oder Judlin in Berlin an ohne geeignete Apparate können Sie dem Kleidungsstück doch nicht seine ursprüngliche Schönheit und Gestalt wiedergeben. Majorin v. B. - Z. L. II. Faustpulver, mit welchem man Zeichnungen auf Zeugstoffen aufsticht, die auch durch nachheriges Waschen auf der Waage fixirt werden, erhalten Sie beim Zeichner Carl Stephan in Berlin, Adalbertstraße 59. Derselbe liefert ein Kästchen, enthaltend zum Beutel, gefüllt mit weißem und mit blauem Puder, nebst Gebrauchsanweisung für 25 Silbergrößen.

H. B. Es gibt leider kein besseres Mittel, die lästigen Haare in der Nase zu entfernen, als das Ausziehen derselben mittelst einer Pinzette. Langjährige Abonnentin auf dem Lande. Es ist zur Pflege der Nägel und zur Vermeidung sogenannter Nietnägel durchaus erforderlich, die täglichen Bürstbürgen des Saumes und Wülfen desselben vom Grunde des Nagels Sorge zu tragen. Einmal gebildete Nietnägel muß man nicht durch Heren oder Reiben entfernen, sondern sie mit Hilfe eines scharfen Federmeßers fützen, den Nagelraum lösen und locker erhalten. Mehrere Abonnenten. - A. M. 111 Die auf Seite 68 beschriebene neue deutsche Drehröhle sowohl, wie das Gerlach'sche Gasplättchen, ebenfalls auch der Katarakt-Waschtopf, sind im Magazin des Hoflieferanten E. Cohn, Berlin, Hausvoigteiplatz 12, vorrathig.

Anfragen.

5. Woher sind die auf der Pariser Ausstellung prämirten Aftay-Hühner zu beziehen und zu welchem Preise? Marie in W. 6. Es wird um Angabe von Fabriken gebeten, welche die aus den Schuppen der Weißfische (Meise) bereitete Perlesche zu künstlichen Perlen verarbeiten. F. in W. 7. Wie werden die sogenannten „Suffructe“ eingemacht? Berglich habe ich darüber in den neuesten Kochbüchern nach Vorschriften gefragt. Abonnentin in B. 8. Gibt es in Deutschland Geschäfte, welche bunte ausgezupfte Seide gegen Seidenzeuge austauschen? Wieviel wird für das Pfund Buffseide bezahlt und wieviel Seide muß, dem Gewichte nach, zum Mindesten eingetauscht werden. Eine Deutsche in Rußland. - Abonnent München.

Notiz.

Beim Quartalschluß sehen wir mit Schrecken in unserem Redactionsbüro zahlreich Briefe, welche wir längst beantwortet haben, ohne aber die Antwort in der Correspondenz unterbringen zu können. Wir bitten die Fragesteller zu berücksichtigen, daß eine Erledigung ihrer Sache in der „nächsten Nummer“ überhaupt unmöglich ist, und auch nach und nach nur ein kleiner Theil Antworten zum Abdruck gelangen kann, der wir wollen wir z. B. die innerhalb vier Wochen aus allen Welttheilen und in alles Mögliche an uns gerichteten anonymen, also nicht direct zu erledigenden Briefe in einer Nummer erledigen, so würden die sämmtlichen Spalten einer solchen nicht ausreichen! - Eine angenehmere Aufgabe am Ende des Quartals ist es für uns den Leserinnen und Lesern des Bazar für die mannichfaltigste und wohlwollende Danken. Die nächste belletristische Nummer wird u. A. enthalten: Viel zu sehen ist auch kein Stück. - U. velle von Maurus Jöfal. Vom Verfasser autorisirte Originalausgabe. Mit einer Originalzeichnung von Zanko. - Russische Volkstypen, von Arthur von Truhart, mit Originalzeichnungen von Dmitrieff. - Nichts für Pluto! Originalzeichnung von Grola. - Wintertags, danken, von Oscar Lumenthal. - Ein Stündchen - Veronika von Veronica, von G. u. J. W. - An novellistische Beiträge haben wir für die Folge außerdem: Die Neben der Königin, von Eufemia Gräfin Balloufrem; Ein königliches Andenken, von Graf W. Daubissin; Eine deutsche Frau in Amerika, von Ernst Baron von Vibra; Die verspielte Frau von George Baron von Dhherrn; Anna Fröblich von Ernst Edstein; Rabbi Raschi. Eine jüdische Erzählung aus dem Dänischen des M. Goldschmidt; Ideal, von Ludwig Habicht; Der Herr Abbé, von Lubovica Heselief; Ein verhängnißvoller Wal von Paul Stein; Zweimal vermählt, von Wilhelmaria; Gertrude, von Karl Feigel. - Außerdem wieder zahlreiche größere und kleinere Aufsätze, unterhaltenden wie belehrenden Inhalts und eine Reihe herrlicher Illustrationen. U. A.: Die Wiener Theater von Wilhelm Goldbaum; Maria von Burgund historische Skizze von Georg Hill; Originalzeichnung von Wauters; Die Wododame im Walde, Originalzeichnung von Hoff; Walter Raleigh, Originalzeichnung von Lindenschmidt, Text von Heig; Stalienische Reise, Text und Illustrationen von Ludwig Meurer; Hans Makart, von Ludwig Pichler; Ueber die Correspondenz des Bazar u. v. A.!!

Notiz.

Wir ersuchen alle Abonnentinnen, welche durch eine deutsche Post-Anstalt den „Bazar“ beziehen, die Bestellung auf das zweite Quartal gefälligst sofort zu erneuern, damit ihnen die neuen Quartalsnummern rechtzeitig und ohne Preis-Zuschlag zugehen. Administration des Bazar.